Detlef Pollack

Wie modern war die DDR?

An Vorschlägen zur griffigen Bezeichnung der DDR-Gesellschaft mangelt es nicht. Ständegesellschaft, entdifferenzierte Gesellschaft, durchherrschte Gesellschaft, Arbeitsgesellschaft, kommode Diktatur oder Fürsorgediktatur sind nur einige der im Umlauf befindlichen Definitionsangebote¹. Sie alle mögen Richtiges treffen. Ihr Problem besteht freilich darin, daß sie eine komplexe, funktional ausdifferenzierte, hochorganisierte und kulturell pluriforme Gesellschaft mit Hinweis auf ein einziges Merkmal zu erfassen suchen und damit in der Gefahr stehen, ihre Komplexität, Heterogenität und interne Widersprüchlichkeit zu verpassen. Reduktion von Komplexität ist für die wissenschaftliche Gegenstandsanalyse zweifellos unverzichtbar. Alles kommt hier allerdings auf das Maß an. Auch der von mir unterbreitete Vorschlag, die DDR als konstitutiv widersprüchliche Gesellschaft zu fassen, fällt noch zu grob aus². Notwendig ist es daher, den theoretischen Aufwand zur analytischen Erfassung der Konstitutionsprinzipien der DDR-Gesellschaft zu erhöhen, sich also nicht mit Ein-Wort-Bezeichnungen zu begnügen, sondern das Instrumentarium einer entwickelten Theorie auf den Gegenstand anzuwenden.

In diesem Beitrag wird der Versuch unternommen, die Mittel der Modernisierungstheorie für dieses Vorhaben zu mobilisieren. Die Modernisierungstheorie ist möglicherweise die einzige Großtheorie, die den Sozialwissenschaften zur Analyse tiefgreifender gesamtgesellschaftlicher Änderungsprozesse noch zur Verfügung steht³. Nachdem sie in den sechziger und siebziger Jahren einer umfassenden

¹ Vgl. *Artur Meier*, Abschied von der sozialistischen Ständegesellschaft, in: APuZ B 16–17 (1990) 3–14; *Sigrid Meuschel*, Legitimation und Partei Herrschaft in der DDR: Zum Paradox von Stabilität und Revolution in der DDR 1945–1989 (Frankfurt a.M. 1992); *Alf Lüdtke*, „Helden der Arbeit“ – Mühen beim Arbeiten: Zur mißmutigen Loyalität von Industriearbeitern in der DDR, in: *Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka, Hartmut Zwahr* (Hrsg.), Sozialgeschichte der DDR (Stuttgart 1994) 188–213; *Jürgen Kocka*, Eine durchherrschte Gesellschaft, in: ebd. 547–553; *Martin Kohli*, Die DDR als Arbeitsgesellschaft? Arbeit, Lebenslauf und soziale Differenzierung, in: ebd. 31–61; *Stefan Wolle*, Die heile Welt der Diktatur: Alltag und Herrschaft in der DDR 1971–1989 (Berlin 1998); *Konrad Jarausch*, Realer Sozialismus als Fürsorgediktatur: Zur begrifflichen Einordnung der DDR, in: APuZ B 20 (1998) 33–46.

² *Detlef Pollack*, Die konstitutive Widersprüchlichkeit der DDR. Oder: War die DDR-Gesellschaft homogen?, in: GG 24 (1998) 110–131.

³ *Johannes Berger*, Modernisierung und Modernisierungstheorie, in: *Leviathan* 24 (1996) 8–12, hier 9.

Kritik unterzogen und bereits totgesagt worden war, erlebte sie Ende der achtziger und mit dem Zusammenbruch des Staatssozialismus in den neunziger Jahren erneut einen Wiederaufschwung⁴, den viele längst für ausgeschlossen gehalten hatten.

Die Kritik an der Modernisierungstheorie betrifft unterschiedliche Punkte. Sie bezieht sich einmal auf ihren angeblichen Ethnozentrismus, ihren angeblichen Fortschrittsglauben sowie ihre angebliche Einlinigkeit. Danach mache sie die westlichen Gesellschaften zum Maßstab ihrer Analysen, behaupte deren Überlegenheit über andere Gesellschaftsformationen und lasse nur einen einzigen Weg in die Moderne zu, in die schließlich alle gesellschaftlichen Entwicklungspfade einmünden müßten⁵. Soweit diese Punkte angesprochen sind, braucht die Kritik nicht allzu ernst genommen zu werden, denn die Behauptung von Überlegenheit und Fortschritt muß nicht als Ausdruck eines ethisch zweifelhaften Überlegenheitsgebarens oder Ethnozentrismus genommen werden. Mit ihr kann auch auf die Attraktivität moderner gegenüber weniger modernen Gesellschaften hingewiesen werden – eine Aussage, die sich empirisch überprüfen läßt und für die, wie die ökonomische Abhängigkeit anderer Gesellschaften von den westlichen oder die Richtung der internationalen Migrationsströme zeigen, einiges spricht. Und ob verschiedene Wege in die Moderne führen und die unterschiedlichen Gesellschaftsentwicklungen in einer Gesellschaftsformation konvergieren, ist gleichfalls eine empirische Frage, die freilich zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht beantwortet werden kann.

Schwerer wiegen andere Kritikpunkte. So arbeitet die Modernisierungstheorie ausnahmslos mit dem Gegensatz von modern und traditional. Moderne Gesellschaften seien dynamisch, flexibel, zukunfts offen, funktional differenziert, pluralisiert, individualisiert usw., auf vormoderne Gesellschaften treffe dies alles nicht zu. Abgesehen davon, daß die Unterscheidung zwischen modernen und vormoderne Gesellschaften ein äußerst weitmaschiges Analyseraster darstellt, muß festgehalten werden, daß Tradition und Moderne nicht nur im Widerspruch zueinander stehen, sondern daß moderne Gesellschaften traditionale Elemente ebenso inkorporieren können wie traditionale Gesellschaften moderne Elemente. Moderne und Tradition befinden sich nicht ausschließlich im Gegensatz zueinander, ja, sie können sich sogar wechselseitig verstärken⁶. Außerdem wird der Modernisierungstheorie vorgeworfen, daß sie zu hoch aggregiert. Sie bewege sich auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene. Um zu substantiellen Aussagen zu gelangen, sei es aber erforderlich, Klassenbildung, Generationengeschichte, Urbanisierungsgeschichte, Bildungs-, Bevölkerungs- und Kulturgeschichte zum Gegen-

⁴ Edward A. Tiryakian, *Modernization: Exhumetur in Pace* (Rethinking Macrosociology in the 1990s), in: *International Sociology* 6 (1991) 165–180; Jeffrey Alexander, *Post-modernization theory* (Uppsala 1992); Wolfgang Zapf, *Die Modernisierungstheorie und unterschiedliche Pfade der gesellschaftlichen Entwicklung*, in: *Leviathan* 24 (1996) 63–77.

⁵ Vgl. Piotr Sztompka, *The Sociology of Social Change* (Oxford 1994) 129–141.

⁶ Samuel P. Huntington, *The Change to Change: Modernization, Development and Politics*, in: Cyril E. Black (Hrsg.), *Comparative Modernization* (New York 1976) 25–61, hier 36 ff.

stand der Betrachtung zu machen, also Theorien mittlerer Reichweite auf die gesellschaftlichen Prozesse und Strukturen anzuwenden, nicht aber mit universalistischen Theorieansätzen zu operieren⁷. Die Hauptschwäche der Modernisierungstheorie wird jedoch in ihrer Unfähigkeit gesehen, Antwort auf die Frage nach den Ursachen der gesellschaftlichen Entwicklung, die dann schließlich zur Moderne geführt hat, zu geben⁸. Natürlich kann man, wie Wolfgang Zapf das tut, immer wieder darauf hinweisen, daß die moderne Gesellschaft durch Konkurrenzdemokratie, Marktwirtschaft, Wohlfahrtsstaat und Massenkonsum gekennzeichnet ist, aber solange nicht plausibel gemacht wird, was gerade diese Merkmale als modern auszeichnet, wie sie untereinander zusammenhängen und aufgrund welcher Bedingungskonstellationen sie sich herausbilden konnten, ist die Erklärungskraft der Modernisierungstheorie gering⁹.

Es stellt durchaus ein Anliegen dieses Artikels dar, diese Kritikpunkte aufzugreifen und konstruktiv auf sie zu reagieren. Nicht alle Einwände werden sich im Rahmen dieses Aufsatzes ausräumen lassen. Ob die Grobmaschigkeit der Unterscheidung zwischen modern und traditional überhaupt vermieden werden kann, läßt sich mit guten Gründen bezweifeln, denn von dieser Unterscheidung lebt die Modernisierungstheorie. Wenn sie sie aufgeben würde, würde sie damit zugleich auf die inhaltliche Bestimmung der Moderne, die ihre Abgrenzung von der Vormoderne zwangsläufig impliziert, verzichten. Allenfalls lassen sich vielleicht einige Einseitigkeiten in der Entgegensetzung von Moderne und Traditionalität vermeiden. Die Abstraktheit der Modernisierungstheorie hingegen ist nicht notwendigerweise ein Kennzeichen ihrer Ausformulierung. Im Gegenteil. Es scheint, daß die Modernisierungstheorie in besonders guter Weise von der gesamtgesellschaftlichen auf andere soziale Ebenen transformiert und an den unterschiedlichsten sozialen Gegenständen faßbar gemacht werden kann¹⁰. Worin die Konsequenzen der Modernisierung bestehen, läßt sich anhand von Wandlungsprozessen auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene ebenso zeigen wie anhand von Veränderungen im institutionellen Bereich, auf der Interaktionsebene oder in der Persönlichkeitsstruktur, ja sogar bis hinein in den rein körperlichen Bereich. Die Konsequenzen der Modernisierung drücken sich in Prozessen der Urbanisierung, der Industria-

⁷ Thomas Lindenberger, Die Diktatur der Grenzen: Zur Einleitung, in: *ders.* (Hrsg.), *Herrschaft und Eigen-Sinn in der Diktatur: Studien zur Gesellschaftsgeschichte der DDR* (Köln 1999) 13–44, hier 19.

⁸ Johannes Berger, Was behauptet die Modernisierungstheorie wirklich – und was wird ihr bloß unterstellt?, in: *Leviathan* 24 (1996) 45–62, hier 46.

⁹ Wolfgang Zapf, Die Modernisierung und Modernisierungstheorien, in: *ders.* (Hrsg.), *Die Modernisierung moderner Gesellschaften* (Frankfurt a.M. 1991) 23–39; *Ders.*, Modernisierungstheorie (vgl. Anm. 4). Auch Erwin K. Scheuch, Eine lernende Demokratie, in: *Soziologische Revue* 23 (2000) 397–402, hier 401, übt an dem bloß deskriptiven Charakter der Bestimmung moderner Gesellschaften, wie Wolfgang Zapf sie vornimmt, Kritik und fordert eine theoretische Begründung für sie ein.

¹⁰ Wolfgang Zapf, Entwicklung und Sozialstruktur moderner Gesellschaften, in: Hermann Korte, Bernhard Schäfers (Hrsg.), *Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie* (Opladen 1993) 181–193.

lisierung, der Technisierung, der Anhebung des Lebensstandards, in Veränderungen des Stellenwerts von Bildung und Wissen, in der Erhöhung des formalen Bildungsniveaus, in kulturellen Pluralisierungsprozessen, in Wandlungen in bezug auf Anforderungen an die Flexibilität, Umweltangepaßtheit und Umweltoffenheit der Persönlichkeit sowie in Veränderungen der Lebensweise, des Stellenwertes von Gesundheit und in der Erhöhung der Lebenserwartung aus – Prozesse, die sich allesamt empirisch relativ gut erfassen lassen und anhand derer Modernisierung meßbar gemacht werden kann. Was schließlich die Frage nach der Erklärungskraft der Modernisierungstheorie angeht, so muß an dieser Stelle auf eine umfassende Behandlung dieser Frage verzichtet werden, denn ich vertrete die Auffassung, daß sich die Kennzeichen der modernen Gesellschaft unter einzigartigen historischen Umständen herausgebildet haben, daß sie aber, nachdem sie einmal entstanden sind, ihre Kontingenz gewissermaßen verloren haben und nicht mehr rückgängig gemacht werden können, so daß die künftige Entwicklung nicht mehr an ihnen vorbeikommt. Wollte man die Entstehungsbedingungen der Moderne erhellen, wäre eine umfassende historische Argumentation vonnöten, die hier nicht geleistet werden kann. Immerhin soll in dem hier gesteckten Rahmen ein über den bisherigen Diskussionsstand hinausgehender Vorschlag zur Erfassung des inneren Zusammenhangs zwischen den einzelnen deskriptiv zusammengetragenen Modernisierungsmerkmalen und damit zur Bestimmung des inneren Kerns der Modernisierung unterbreitet werden.

Die Grundaussagen der Modernisierungstheorie auf die DDR anzuwenden, ist im übrigen nicht allzu originell. Bereits die alte, inzwischen in Mißkredit geratene DDR-Forschung der Bundesrepublik hat die Frage, wie modern die DDR war, zentral beschäftigt. Dabei wird die Antwort, die in diesem Artikel auf diese Frage gegeben werden wird, nicht wesentlich von den Erkenntnissen jener Forschung abweichen. Die alte bundesrepublikanische DDR-Forschung arbeitete das Modernisierungsdefizit der DDR-Gesellschaft heraus und führte dieses Defizit vor allem auf den Widerspruch zwischen den Rationalisierungserfordernissen der Ökonomie und den umfassenden Reglementierungsansprüchen des politischen Systems der DDR zurück¹¹. Die Entfaltung der Produktivkräfte und das ökonomische Engagement der Produzenten habe sich an restriktiven Herrschaftsverhältnissen, an unflexiblen bürokratischen Planungs- und Leitungsmechanismen und zentralisierten Entscheidungsstrukturen gerieben¹². Je mehr die Komplexität der modernen Industriegesellschaft zunahm, desto stärker habe sich die zentralisti-

¹¹ Gert-Joachim Glaesner, Reformierbarkeit sozialistischer Systeme, in: Klaus Ziemer (Hrsg.), Pipers Wörterbuch zur Politik Bd. IV (Zürich 1986) 366–372, hier 367; Gerd Meyer, Bürokratischer Sozialismus: Eine Analyse des sowjetischen Herrschaftssystems (Stuttgart 1977) 182 ff.; Walter Süß, Gesellschaftliche Interessen und gesellschaftliche Organisationen in der DDR, in: Werner Weidenfeld, Hartmut Zimmermann (Hrsg.), Deutschland-Handbuch: Eine doppelte Bilanz 1949–1989 (Bonn 1989) 152–164, hier 160.

¹² Fred Klinger, Die Herausforderungen sozialer Innovationen: Die DDR zwischen Modernisierung und gesellschaftlicher Beharrung, in: Ilse Spittman, Gisela Helwig (Hrsg.), Veränderungen in Gesellschaft und politischem System der DDR: Ursachen, Inhalte, Grenzen (Köln 1988) 129–142, hier 129.

sche Steuerung der Gesamtentwicklung hemmend auf die Modernisierung der Gesellschaft ausgewirkt¹³. Genau diese Grundaussage soll in diesem Artikel, wenn auch in abgewandelter und differenzierterer Form, ebenfalls getroffen werden.

Bevor wir uns mit der Frage, wie modern die DDR-Gesellschaft war, genauer auseinandersetzen können, muß freilich geklärt werden, was mit dem Attribut „modern“ überhaupt gemeint ist. Was also macht moderne Gesellschaften zu modernen Gesellschaften? Es ist diese Erläuterung des Beurteilungsmaßstabes, die zunächst geleistet werden muß, bevor eine Einschätzung des Modernisierungsgrades der DDR-Gesellschaft möglich ist.

1. Kennzeichen moderner Gesellschaften

Aus Gründen der Übersichtlichkeit sei bei der Behandlung der Merkmale moderner Gesellschaften zwischen gesellschaftlicher Struktur und Kultur unterschieden. Unter Struktur wird der gesamte Bereich der sozialen Institutionen, Organisationen, Parteien, Gewerkschaften, Verbände, Vereine sowie generell die Form der sozialen Differenzierung angesehen. Unter Kultur sei hingegen der Bereich der sozial akzeptierten Werthaltungen, Einstellungen, Mentalitäten, Orientierungen, Symbole und Verhaltensweisen verstanden.

1.1. Zur Struktur moderner Gesellschaften

Modern sind Gesellschaften – so lautet der hier zu entfaltende Vorschlag –, sofern sie in die Prinzipien ihrer Konstitution die Fähigkeit zu ihrer eigenen Änderbarkeit mit eingebaut haben¹⁴. Bei modernen Gesellschaften handelt es sich also um selbstreferentielle, lernfähige, hochdynamische Gesellschaften, die eine hohe Umweltanpassungskapazität mit einer hohen Strukturerhaltungskompetenz zu verbinden vermögen. Umweltsensibel und veränderungsfähig sind sie, da sie offene Foren des Wettbewerbs bereithalten, in denen die unterschiedlichsten Anbieter um Akzeptanz ringen, sich stets zu überbieten versuchen, der permanenten Kritik ausgesetzt sind und sich fortlaufend verändern. Unter ihnen wird schließlich derjenige ausgewählt, der entsprechend den jeweiligen systemimmanenten Gesichtspunkten und Erfordernissen die aktuell beste Leistung zu erbringen scheint. Solche umweltoffenen Rückkopplungsmechanismen sind vor allem Markt, Öffentlichkeit, Konkurrenzdemokratie und wissenschaftliche Forschung. Alle diese Institutionen können auf soziale Wandlungsprozesse reagieren, indem sie ihre Inhalte verändern. Sie tun dies aber, indem sie ihre Selektionsmechanismen selbst

¹³ Harry Maier, *Innovation oder Stagnation: Bedingungen der Wirtschaftsreform in den sozialistischen Ländern* (Köln 1987).

¹⁴ Damit nehme ich einen Gedanken auf, den Franz-Xaver Kaufmann, *Religion und Modernität* (Tübingen 1989) 46, in etwas abgewandelter Form formuliert hat.

relativ stabil halten. Insofern besitzen sie neben ihrer hohen Umweltanpassungskapazität auch eine hohe Strukturhaltungskompetenz.

Aufgrund ihrer selbstreferentiellen Selektivität vermögen die offenen Wettbewerbsforen die Effizienz der Leistungsangebote enorm zu steigern. Nur dasjenige Leistungsangebot hat eine Chance, sich durchzusetzen, das anderen konkurrierenden Angeboten überlegen oder zumindest nicht gravierend unterlegen ist. Wettbewerbsfähigkeit ist die Voraussetzung für Erfolg. Sie ist nicht nur in der Wirtschaft, sondern auch in der Politik, in der Wissenschaft, in der Kunst, Medizin oder im Sport gefragt. Da die konkurrierenden Anbieter aufgrund der Selektivität der Wettbewerbsforen dazu gezwungen sind, das Leistungsniveau ihrer Angebote ständig zu erhöhen, führt Modernisierung zu Effektivierung, Rationalisierung, Technisierung und im Ergebnis damit zur Wohlstandsanhebung für viele, zu erschwinglichen Preisen für die Mehrzahl der Güter, zur Qualitätsverbesserung bei gleichbleibenden Preisen usw.

Dabei bestehen in den einzelnen Wettbewerbsarenen ganz unterschiedliche Selektionskriterien – und dies scheint eine der Erfolgsbedingungen moderner Gesellschaften zu sein. In der Wissenschaft finden idealtypisch betrachtet nur Selektionsleistungen Anerkennung, die dem Kriterium des Erkenntnisfortschritts und der Wahrheit genügen, in der Wirtschaft nur, was Knappheit reduziert und Gewinn bringt, im Recht, was einen Zuwachs an Gerechtigkeit garantiert, in der Politik, was die Chancen des Machtgewinns oder -erhalts steigert. In den einzelnen gesellschaftlichen Teilbereichen folgen die Selektionen unterschiedlichen Funktionslogiken, weshalb man auch von funktionaler Differenzierung spricht¹⁵. Nur aufgrund der Spezialisierung auf die Erfüllung bestimmter Funktionen kann es zu jenen unvergleichlichen Effektivitätssteigerungen kommen, wie sie charakteristisch für moderne Gesellschaften sind.

Der Umbau der Gesellschaft nach den Prinzipien der funktionalen Differenzierung hat eine traditionssprengende Kraft und wirkt hierarchieauflösend. Auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene bedeutet das, daß die Notwendigkeit und die Möglichkeit gesamtgesellschaftlich verbindlicher Reduktionen zurückgeht und unterschiedliche Codes und Funktionsorientierungen ausdifferenziert werden. Weiterhin treten mit der Umstellung der Gesellschaft auf funktionale Differenzierung unterschiedliche Systembildungsebenen auseinander: Gesamtgesellschaft, Organisations-, Interaktions- und Personenebene gewinnen an Autonomie. Insbesondere die Organisationsebene bildet sich als eigenständige Emergenzebene des Sozialen heraus. Darüber hinaus verlieren die Interaktionen in der modernen Gesellschaft ihren privat-öffentlichen Charakter. Sie werden einerseits formalisierter, anonym und affekt-neutraler, soweit sie sich in der Öffentlichkeit abspielen, andererseits aber, sofern der Privatbereich betroffen ist, intimer, affektiver und informeller. Schließlich kommt es auf der personalen Ebene mit der funktionalen

¹⁵ Niklas Luhmann, *Die Gesellschaft der Gesellschaft* (Frankfurt a.M. 1997) 743 ff. Die folgenden Überlegungen lehnen sich stark an den Ansatz Luhmanns, aber auch an Überlegungen Parsons' an.

Differenzierung der Gesellschaft sowohl zu einem höheren Maß an Chancengleichheit und rechtlicher Gleichstellung zwischen den Individuen (Inklusion) als auch zur Entstehung leistungsbedingter Ungleichheit. Moderne Gesellschaften sind aufgrund dieser Veränderungsprozesse mit starken Spannungen und Konflikten konfrontiert. Die Funktionsprinzipien der modernen Gesellschaft wirken insofern in nicht unerheblichem Maße desintegrierend.

Zugleich gehen von den Differenzierungsmechanismen der modernen Gesellschaft aber auch stark integrierende Wirkungen aus, so daß die moderne Gesellschaft als ebenso heterogen wie integriert anzusprechen ist¹⁶. Aufgrund der funktionalen Differenzierung der Gesellschaft kann kein ausdifferenziertes gesellschaftliches Teilsystem isoliert existieren. Es bedarf der Kooperation mit anderen Funktionsbereichen und ist auf die von diesen gewährleistete Entlastung angewiesen. Die dadurch entstehenden komplexen sozialen Beziehungsnetzwerke tragen maßgeblich zur Integration moderner Gesellschaften bei. Außerdem führt die funktionale Differenzierung der Gesellschaft dazu, daß, wenn Probleme in einem gesellschaftlichen Teilbereich auftreten, diese keine zerstörerischen Wirkungen auf andere Bereiche haben müssen, sondern neutralisiert und abgekapselt werden können¹⁷. Auch die Ebenendifferenzierung wirkt nicht nur desintegrierend, sondern ebenso integrierend. In Politik und Wirtschaft etwa können intermediäre Organisationen wie Parteien, Gewerkschaften oder Verbände zwischen Bürger und Staat vermitteln, indem sie die unterschiedlichen Interessen der Bürger und des Staates vertreten, miteinander ins Gespräch bringen und durch die Findung von Kompromissen ausbalancieren. Außerdem vermindern sich durch das Auseinanderziehen unterschiedlicher sozialer Emergenzebenen die Möglichkeiten der sozialen Kontrolle und damit die Möglichkeiten, auf den einzelnen unmittelbaren sozialen Druck auszuüben. Was die Interaktionsebene angeht, so bedeutet die Formalisierung der öffentlichen Interaktionen nicht nur einen Zuwachs an Anonymität, sondern auch an affektiver Neutralität, während die Informalisierung der Interaktion im Privatraum eine Erhöhung der Unmittelbarkeit der Interaktionsbeziehungen mit sich bringt. Von beiden Prozessen können beachtliche Integrationswirkungen in der Gesellschaft ausgehen.

Schließlich hat die soziale Differenzierung, die aufgrund unterschiedlicher persönlicher Leistungen auf der individuellen Ebene zustande kommt, für den einzelnen nicht nur die Konsequenz, daß er mit einem hohen Maß an sozialer Ungleichheit fertigzuwerden hat. Vielmehr stellt die erhöhte soziale Differenzierung auch einen besonderen Anreiz dar, sich persönlich zu engagieren und die individuellen Energien zu steigern. Dabei bietet die moderne Gesellschaft auch für diejenigen, die im institutionalisierten Wettbewerb keine Spitzenpositionen zu erlangen ver-

¹⁶ Daß die Integration moderner Gesellschaften geradezu auf ihrer Heterogenität beruht, wohingegen Homogenität desintegrierende Wirkungen hat, ist eine Hauptaussage Herbert Spencers. Vgl. *Uwe Schimank*, Theorien gesellschaftlicher Differenzierung (Opladen 1996) 29.

¹⁷ *Niklas Luhmann*, Soziologische Aufklärung 1 (Opladen 1970) 123.

mögen, gute zweite und dritte Plätze an¹⁸. Die harte Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt führt in der Regel nicht zur Disqualifikation der im Wettbewerb Unterlegenen. Vielmehr gibt es in der modernen Gesellschaft eine Vielzahl von Wettbewerbsarenen, in denen die Unterlegenen eine zweite und dritte Chance zur Erlangung gesellschaftlicher Positionen erhalten. Eine Bedingung für die Wahrnehmung dieser Möglichkeiten besteht freilich in der Bereitschaft der Individuen zur räumlichen Mobilität. Die moderne Gesellschaft ist insofern nicht nur durch soziale, sondern auch durch geographische Mobilität gekennzeichnet.

Für die, die dem Wettbewerb auf dem Arbeitsmarkt nicht gewachsen sind, muß es darüber hinaus die Möglichkeit der Kompensation durch Bereitstellung sozialstaatlicher Leistungen geben. Insofern gehört zur Integrationsfähigkeit moderner Gesellschaften auch die Installation eines leistungsfähigen Sozialstaates sowie sozialer Sicherungssysteme, die ein Mindestmaß an sozialer Sicherheit zu garantieren vermögen. Auch um diese Funktion erfüllen zu können, ist eine effiziente wettbewerbsorientierte Ökonomie vonnöten. Wenn ein Mindestlebensstandard gesichert ist und wenn zugleich Chancengleichheit besteht, ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß soziale Unterschiede als Ausdruck von Leistungsdivergenzen in der Bevölkerung akzeptiert werden und soziale Desintegrationstendenzen aufgefangen werden können. Damit aber sind wir bereits bei unserem nächsten Thema, den Wandlungsprozessen auf dem kulturellen Feld.

1.2. Kulturelle Modernisierungsprozesse

Wenn sich in der modernen Gesellschaft aufgrund ihrer funktionalen Differenzierung der Bestand an kulturellen Verbindlichkeiten reduziert, dann entsteht die Frage, inwieweit auch moderne Gesellschaften noch auf gemeinsam geteilte Werte zur Garantierung ihrer Integration angewiesen sind. Natürlich haben sich die Maßstäbe des moralisch Guten, des ästhetisch Schönen und des wissenschaftlich Wahren diversifiziert. Dennoch könnte es sein, daß auch in modernen Gesellschaften ein gewisser Grundbestand an Werten und Normen breit akzeptiert ist. Zu diesem Grundbestand könnten Werte wie Gerechtigkeit, Fairness, Solidarität, Ehrlichkeit, Vertrauen, aber auch Leistungsbereitschaft, Ehrgeiz und Fleiß gehören. Es fällt jedenfalls auf, daß solche Werte in der Bevölkerung auf ein hohes Maß an Zustimmung stoßen¹⁹.

Kulturelle Modernisierungsprozesse werden meist unter Begriffen wie Pluralisierung, Individualisierung, Traditionsabbruch, Säkularisierung oder Wertewandel abgehandelt. Auf zwei der damit angesprochenen Veränderungsprozesse sei hier genauer eingegangen: auf den Prozeß des Wertewandels und auf den sogenannten Individualisierungsprozeß.

¹⁸ Ralf Dahrendorf, *Gesellschaft und Demokratie in Deutschland* (München 1965).

¹⁹ Vgl. Thomas Gensicke, *Deutschland im Übergang: Lebensgefühl, Wertorientierungen, Bürgerengagement* (Speyer 2000) 80; Elisabeth Noelle-Neumann, Renate Köcher (Hrsg.), *Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1984–1992*, Bd. 9 (München 1993) 101.

Mit dem Begriff des Wertewandels belegt Ronald Inglehart Prozesse der Einstellungsveränderung, die sich seit Ende der sechziger Jahre in den Bevölkerungen moderner Gesellschaften beobachten lassen²⁰. Sogenannte postmaterialistische Werte wie Selbstverwirklichung, politische Partizipation oder individuelle Freiheit treten, so Inglehart, in zunehmendem Maße an die Stelle materialistischer Werte wie soziale Sicherheit, Ruhe und Ordnung oder auch Gehorsam, Sparsamkeit, Fleiß, Bescheidenheit und Selbstdisziplin. Die Grundlage dieser Einstellungswandlungen bestehe in einer in der Geschichte der Menschheit einzigartigen Erhöhung des materiellen Lebensniveaus und der Ausstattung der Bevölkerung mit einer Vielzahl sozialer Sicherheiten. Diese Verbesserung der allgemeinen Lebenslage führe zu einer Befriedigung von materiellen Bedürfnissen, so daß neue postmaterialistische Bedürfnisse entstehen und an die Stelle der alten Wertorientierungen treten könnten.

Auch wenn die These Ingleharts in der Öffentlichkeit breite Resonanz und Akzeptanz gefunden hat, wird sie innerhalb der Wertewandelforschung eher kritisch diskutiert²¹. Die Kritik richtet sich insbesondere auf drei Punkte. Erstens setzt Inglehart mit seiner Wertewandelsthese voraus, daß es eine Art Wertehierarchie gibt, aufgrund derer bei Befriedigung bestimmter „niedrigerer“ Bedürfnisse wie Essen, Trinken, Schlafen „höhere“ Bedürfnisse entstehen, die ebenfalls befriedigt sein wollen. Inglehart stützt sich bei diesem Denkmodell auf die Bedürfnishierarchie-Hypothese Abraham Maslows²². Die Frage, die an dieser Stelle entsteht, lautet jedoch, ob es eine solche Bedürfnis-Pyramide tatsächlich gibt und ob materielle Bedürfnisse nicht ebenso eine Rolle spielen können, selbst wenn ihre Befriedigung gesichert ist, wie nicht-materialistische Bedürfnisse überhandnehmen können, auch wenn die Befriedigung materieller Bedürfnisse nicht gesichert ist. Ein zweiter Einwand bezieht sich darauf, daß Inglehart für den Bereich der materialistischen Werte zwei zu unterscheidende Dimensionen als eine Dimen-

²⁰ Ronald Inglehart, *Kultureller Umbruch: Wertewandel in der westlichen Welt* (Frankfurt a.M., New York 1989).

²¹ Zur kritischen Diskussion vgl. S. C. Flanagan, *Value Change and Partisan Change in Japan: The Silent Revolution Revisited*, in: *Comparative Political Studies* 15 (1979) 253–278; Ders., *Value Change in Industrial Societies*, in: *American Political Science Review* 81 (1987) 1303–1319; F. Lechner, *Die „stille“ Revolution: Zur Theorie und Realität des Wertwandels in hochindustrialisierten Gesellschaften*, in: Helmut Klages, Peter Kmieciak (Hrsg.), *Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel* (Frankfurt a.M., New York 1979) 317–327; Helmut Klages, *Wertorientierungen im Wandel* (Frankfurt a.M. 1984); Ders., *Die gegenwärtige Situation der Wert- und Wertwandelforschung: Probleme und Perspektiven*, in: ders., Hans-Jürgen Hippeler, Willi Herbert (Hrsg.), *Werte und Wandel: Ergebnisse und Methoden einer Forschungstradition* (Frankfurt a.M., New York 1992) 5–39; F. Böttken, Wolfgang Jagodzinski, *In an Environment of Insecurity: Postmaterialism in the European Community, 1970 to 1980*, in: *Comparative Political Studies* 17 (1985) 453–483; Wilhelm Bürklin, Markus Klein, Achim Ruß, *Dimensionen des Wertwandels: Eine empirische Längsschnittanalyse zur Dimensionalität und der Wandlungsdynamik gesellschaftlicher Wertorientierungen*, in: *PVS* 35 (1994) 579–606; Markus Klei, Manuela Pötzschke, *Gibt es einen Wertewandel hin zum „reinen“ Postmaterialismus?*, in: *ZfS* 29 (2000) 202–216.

²² Abraham H. Maslow, *Motivation and Personality* (New York 1970).

sion behandelt. Was bei ihm als materialistischer Wert gilt, umfaßt sowohl im engeren Sinne ökonomische Werte wie Sparsamkeit, Preisbewußtsein oder Erwerb materieller Güter als auch traditionelle Werte wie Ordnung, Gehorsam, Unterordnung, Selbstdisziplin und Bescheidenheit. Beide Wertdimensionen brauchen aber nicht miteinander verbunden zu sein. Deshalb müssen bei einem Rückgang der Bedeutung der einen Wertedimension die Werte der anderen Dimension nicht mitbetroffen sein. Daraus resultiert als dritter Kritikpunkt der Einwand, daß die Herausbildung postmaterialistischer Werte nicht zwangsläufig mit einem Rückgang aller von Inglehart als materialistisch bezeichneten Werte verbunden sein muß. Vielmehr können, wie empirisch nachgewiesen wurde²³, sogenannte postmaterialistische Wertorientierungen auch mit der Akzeptanz ökonomischer Werte positiv korrelieren und Mischtypen zwischen Postmaterialismus und Materialismus entstehen, die nicht bloße Übergangsformen zum reinen Postmaterialismus darstellen, sondern relativ stabile Muster sozialer Persönlichkeiten bilden. Helmut Klages schlägt deshalb vor, nicht von einem Wandel von materialistischen zu postmaterialistischen Einstellungen zu sprechen, sondern den durchaus nicht geleugneten Wandel als Umorientierung von Pflicht- und Akzeptanzwerten, also jenen traditionellen Werten wie Disziplin, Ordnung, Leistung, Fleiß und Gehorsam, die nur die eine Dimension der von Inglehart als materialistisch bezeichneten Werte darstellen, zu Selbstverwirklichungswerten zu fassen²⁴. Auch wenn auf diese Weise Differenzen in den Positionen zwischen Inglehart und Klages deutlich werden, so stimmen beide Wertwandelsforscher doch darin überein, daß die Bedeutung von traditionellen Werten zurückgeht, individualistische und Selbstverwirklichungswerte an Relevanz gewinnen und dieser Wertewandel durch die Überwindung von materieller Unsicherheit und Not, wie sie für moderne Gesellschaften charakteristisch ist, begünstigt wird²⁵.

Der damit indirekt bereits angesprochene Begriff der Individualisierung ist nun freilich alles andere als eindeutig. Ulrich Beck, der diesem Begriff in Deutschland zu einer beachtlichen Verbreitung verholfen hat, bezeichnet mit ihm ganz unterschiedliche Dimensionen. Zum einen ist mit ihm die Freisetzung von traditionellen Bindungen wie Familie, Nachbarschaft, Region oder Religion gemeint²⁶. Ein anderes Mal identifiziert Beck ihn mit der zunehmenden Tendenz zur Selbstverwirklichung und Selbstentfaltung²⁷. Dann wieder ist er als Neigung zur Vereinzelung und Privatisierung gefaßt. Schließlich versteht Beck unter Individualisierung aber auch den gesellschaftlichen Zwang, Handlungsfolgen auf sich selbst zuzu-

²³ Willi Herbert, Wertstrukturen 1979 und 1987: Ein Vergleich ihrer politischen Implikationen, in: Klages u. a., Werte und Wandel (vgl. Anm. 21) 69–99, bes. 75 ff.

²⁴ Klages, Wertorientierungen (vgl. Anm. 21) bes. 18 ff.

²⁵ Vgl. auch Flanagan, Value Change 1979 und 1987 (vgl. Anm. 21).

²⁶ Ulrich Beck, Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheit, gesellschaftliche Individualisierungstendenzen und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten, in: Soziale Welt, Sonderband 2 (1983) 35–74, hier 49 ff.; Ders., Der Konflikt der zwei Modernen, in: Zapf, Modernisierung (vgl. Anm. 9) 40–53, hier 41 ff.; Ders., Die Erfindung des Politischen (Frankfurt a.M. 1993) 150.

²⁷ Beck, Jenseits (vgl. Anm. 26) 42.

rechnen²⁸. Das Zentrum dieser unterschiedlichen Begriffsfassungen dürfte darin bestehen, Individualisierung als zunehmende Selbstbestimmung des Individuums und als abnehmende Abhängigkeit von Fremdbestimmungen zu definieren. Während in früheren Gesellschaften der soziale Ort des Individuums in hohem Maße vorgab, welche beruflichen Perspektiven der einzelne besaß, welcher Konfession er angehörte, mit welcher politischen Partei er sympathisierte, vielleicht sogar welche Zeitung er las und aus welchen Schichten sein Ehepartner stammte, besitzen die Menschen moderner Gesellschaften in den unterschiedlichen Lebensbereichen weitaus mehr Wahlmöglichkeiten. Individualisierung bedeutet, so Beck, „daß die Biographie des Menschen aus vorgegebenen Fixierungen herausgelöst, offen, entscheidungsabhängig und als Aufgabe in das individuelle Handeln jedes einzelnen gelegt wird. Die Anteile der prinzipiell entscheidungsverschlossenen Lebensmöglichkeiten nehmen ab, und die Anteile der entscheidungsoffenen, selbst herzustellenden Biographie nehmen zu.“²⁹

Dieser Prozeß der zunehmenden Selbstbestimmung des Individuums über seine Biographie ist natürlich wiederum gesellschaftlich bedingt³⁰. Zur Selbstbestimmung wird das Individuum durch die Gesellschaft mehr und mehr genötigt, und zwar vor allem durch die Erfordernisse des Arbeitsmarktes, der zur Ausweitung der Bildungs- und Ausbildungsanstrengungen zwingt, Mobilität und Flexibilität verlangt und eine weit vorausschauende Planung erforderlich macht. Gesellschaftlich bedingt ist der Individualisierungsprozeß auch insofern, als er durch die Anhebung des formalen Bildungsniveaus, durch Prozesse der Urbanisierung sowie der Entkirchlichung und Rationalisierung befördert wird. Alle diese Prozesse tragen zur Entfremdung von den Herkunftsfamilien, zur Auflösung vertrauter Milieus und Nachbarschaftsverhältnisse, zur Ablösung von tradierten Weltbildern und Weltdeutungen bei. Dabei sind die Chancen zur Verselbständigung und Selbstbestimmung des Individuums durch den Ausbau des Sozialstaats abgesichert und ohne diesen nicht denkbar³¹.

Individualisierung ist also ein gesellschaftlicher Prozeß, durch den sich das Verhältnis des einzelnen zur Gesellschaft verändert, durch den der einzelne aber nicht etwa von der Gesellschaft freikommt. Vielmehr erfolgt gerade über den Arbeitsmarkt, der die Individualisierung der schulischen, ausbildungsmäßigen und beruflichen Lebensgestaltung erzwingt, auch wieder die Einbindung des Individuums in die Gesellschaft, denn der einzelne kann sich seine individuellen Wünsche nur in Abhängigkeit von konjunkturellen Lagen und gesellschaftlichen Erfordernis-

²⁸ Beck, *Jenseits* (vgl. Anm. 26) 51 f., 59.

²⁹ Beck, *Jenseits* (vgl. Anm. 26) 58.

³⁰ Ulrich Beck, Elisabeth Beck-Gernsheim, Nicht Autonomie, sondern Bastelbiographie: Anmerkungen zur Individualisierungsdiskussion am Beispiel des Aufsatzes von Günter Burkart, in: ZfS 22 (1993) 178–187; Monika Wohlrab-Sahr, Individualisierung: Differenzierung und Zurechnungsmodus, in: Ulrich Beck, Peter Sopp (Hrsg.), Individualisierung und Integration: Neue Konfliktlinien und neuer Integrationsmodus? (Opladen 1997) 23–36.

³¹ Martin Kohli, Die Institutionalisierung des Lebenslaufs: Historische Befunde und theoretische Argumente, in: KZfSS 37 (1985) 1–29.

sen sowie geleisteten Qualifikationen erfüllen. Die einzelnen gesellschaftlichen Bereiche und Positionen stehen jedem einzelnen zwar prinzipiell offen (Inklusion), aber um in sie einrücken zu können, müssen teilweise harte Zugangskriterien erfüllt werden. Wer man ist, ja sogar für wen man sich halten darf, hängt davon ab, inwieweit die Gesellschaft die in sie hineingelegten individuellen Ansprüche akzeptiert³². Man kann erst wissen, wer man ist, nachdem man seine Ansprüche an der Gesellschaft ausgetestet und gelernt hat, sich selbst gewissermaßen mit den Augen der Gesellschaft zu sehen. Individualisierung ist mit anderen Worten ein hochvoraussetzungsvoller gesellschaftlicher Prozeß.

Fassen wir zusammen. Moderne Gesellschaften sind gekennzeichnet:

- durch Arenen des Wettbewerbs wie Markt, Öffentlichkeit, Demokratie, die Selektionsmechanismen bereitstellen, aufgrund derer die besten Leistungen ausgewählt werden können, so daß sich die Effektivität der einzelnen gesellschaftlichen Bereiche enorm erhöht und die Anhebung des wirtschaftlichen, technischen und wissenschaftlichen Niveaus und damit des allgemeinen Wohlstandsniveaus in hohem Maße wahrscheinlich wird,
- durch funktionale Differenzierung und Spezialisierung,
- durch Differenzierung der sozialen Emergenzebenen und dabei insbesondere durch die Entstehung intermediärer Organisationen,
- durch soziale Ungleichheit, die Chancengleichheit nicht ausschließt, sondern in ihrem besten Falle sogar ausdrücklich voraussetzt,
- durch sozialstaatliche Sicherungssysteme,
- durch gemeinsam geteilte Werte, deren Bestand freilich relativ schmal ist,
- durch Wertwandelprozesse in Richtung auf mehr Selbstverwirklichung, politische Partizipation und Freiheit,
- durch Individualisierung.

2. War die DDR-Gesellschaft modern?

2.1. Zur Struktur der DDR-Gesellschaft

Die DDR war eine politisch konstituierte Gesellschaft³³. Alle gesellschaftlichen Ressourcen, ob wirtschaftlicher, politischer, rechtlicher, militärischer oder kultureller Natur, waren in der Hand der politischen Machtelite vereinigt. Deren Machtkompetenz war weder durch rechtliche Bestimmungen noch durch Gewaltenteilung, öffentlich-demokratische Zustimmungsbedürftigkeit oder faktisch vorhandene Gegeneliten begrenzt. Vielmehr konnte sie sowohl den Führungsanspruch in allen gesellschaftlichen Institutionen als auch die Durchsetzung ihres Steuerungs- und Kontrollanspruchs in der gesamten Gesellschaft bis hinunter zu

³² Niklas Luhmann, Individuum, Individualität, Individualismus, in: *ders.*, Gesellschaftsstruktur und Semantik 3 (Frankfurt a.M. 1989) 149–258, hier 242 ff.

³³ Paul Erker, Zeitgeschichte als Sozialgeschichte: Forschungsgegenstand und Forschungsdefizite, in: GG 19 (1993) 202–238.

den Schulklassen und Brigaden, ja bis hinein in die „Herzen und Hirne“ der Menschen behaupten. Eingesetzt durch die sowjetische Militäradministration, gestützt durch polizeiliche und militärische Machtmittel und gerechtfertigt durch eine totalitäre Ideologie, übte die Führungsspitze der SED über 40 Jahre eine politisch nahezu uneingeschränkte Diktatur über die Bevölkerung im Osten Deutschlands aus.

Die politische Homogenisierung der Gesellschaft hatte vor allem zwei Folgen. Zum einen kam es aufgrund der politischen Zwangsherrschaft zu einer Einschränkung des freien Wettbewerbs in fast allen gesellschaftlichen Bereichen (Sport und mit gewissen Einschränkungen Musik waren vielleicht die einzigen Ausnahmen). Die offenen Arenen des Wettbewerbs wurden zwar nicht einfach abgeschafft – Leistung spielte in der Schule, in der Berufsausbildung, in der Hochschule und im Betrieb durchaus eine Rolle –, wohl aber wurden die Selektionsmechanismen politisch überformt und partiell sogar außer Kraft gesetzt. So behielten zum Beispiel trotz Planwirtschaft Marktmechanismen eine eingeschränkte Gültigkeit. Auch in der DDR konnte am Bedarf nicht völlig vorbeiproduziert werden. Doch waren in der DDR weder Angebot und Nachfrage noch Produktionskosten für die Preise der Waren ausschlaggebend. Die Warenpreise wurden vielmehr staatlich festgelegt, und dies nicht selten nach politischen Gesichtspunkten³⁴. Das aber bedeutete, daß die Betriebe nicht dem Wettbewerb ausgesetzt waren und teilweise relativ unabhängig von Nachfrage und Kosten produzieren konnten. Aus diesem Grunde stellte der Markt der Wirtschaft nur unzureichende Informationen über sich zur Verfügung. Die Unterbrechung der wirtschaftlichen Selbstreferentialität wiederum behinderte die Lernfähigkeit der Wirtschaft und vermittelte nur schwache Anreize zur Kostensenkung und zur technischen Innovation³⁵.

Dasselbe galt für den Bereich von Politik und Öffentlichkeit. Da die Öffentlichkeit als unabhängige Kritik- und Korrekturinstanz der Politik weitgehend ausfiel und die SED-Spitze nur mit geschönten Bildern vom Leben in der DDR versorgt wurde, verlor diese zunehmend den Kontakt zur Wirklichkeit und konnte aus ihren eigenen Fehlern nicht mehr lernen. Die Konfliktvermeidungsfalle klappte zu, denn jede Partialkritik wurde als Totalkritik behandelt und deshalb unterbunden³⁶. Mit ihrem Machtdurchsetzungsanspruch in allen Bereichen der Gesellschaft brachte sich die SED-Führungsspitze selbst um denkbare Korrektur- und Entwicklungsmöglichkeiten, so wenig sie wahrscheinlich überhaupt in der Lage gewesen wäre, Kritik produktiv zu verarbeiten. Auch der Staatssicherheitsdienst vermochte den Wirklichkeitsverlust der SED-Führungsriege nicht

³⁴ *Karl-Rudolf Korte*, *Die Chance genutzt? Die Politik zur Einheit Deutschlands* (Frankfurt a.M., New York 1994) 30.

³⁵ *Hans-Jürgen Wagener*, *Anlage oder Umwelt? Überlegungen zur Innovationsschwäche der DDR-Wirtschaft*, in: *Berliner Debatte INITIAL* 6, Heft 1 (1995) 67–82, hier 73.

³⁶ *Michael Brie*, *Staatssozialistische Länder Europas im Vergleich: Alternative Herrschaftsstrategien und divergente Typen*, in: *Helmut Wieselthaler* (Hrsg.), *Einheit als Privileg: Vergleichende Perspektiven auf die Transformation Ostdeutschlands* (Frankfurt a.M., New York 1996) 39–104, hier 46.

aufzuhalten, denn erstens arbeitete der Sicherheitsdienst mit einem wirklichkeitsinadäquaten Freund / Feind-Bild, das immer wieder zur Verzerrung von Informationen führte, zweitens produzierte der Sicherheitsdienst eine Überfülle an Informationen, die nur begrenzt hilfreich für die Entscheidungsfindung der Politik waren, und schließlich vermochte der Staatssicherheitsdienst oft nicht bis zur SED-Spitze vorzudringen, so daß seine Berichte von dieser oft nicht zur Kenntnis genommen wurden.

Die andere Folge der politischen Homogenisierung der Gesellschaft bestand in der funktionalen Entdifferenzierung der Gesellschaft. Die politische Steuerung der Gesellschaft beraubte die einzelnen gesellschaftlichen Teilbereiche ihrer Autonomie. Die Spezifik wirtschaftlicher, wissenschaftlicher, rechtlicher, künstlerischer Funktionslogiken konnte sich nicht mehr voll entfalten. Das hatte Effizienzeinbußen und Modernisierungsverzögerungen in allen Bereichen der Gesellschaft zur Folge. So behinderten – um wiederum ein Beispiel aus dem wirtschaftlichen Bereich zu wählen – die Interventionen der Politik die ökonomischen Abläufe. Der Wirtschaftsplan war politisch kalkuliert. Die SED-Führungsspitze legte fest, daß Grundnahrungsmittel und Mieten billig zu sein hatten und subventionierte die Preise. Diese Entscheidung war Bestandteil ihres sozialpolitischen Befriedungsprogramms, obwohl sie ökonomisch nicht rational war, denn sie führte ungewollt zur Vergeudung der subventionierten Waren, etwa zur Verfütterung von Brot an Schweine, und sie hatte die Konsequenz, daß die Mieteinnahmen zur Instandhaltung der Häuser und Wohnungen nicht ausreichten. Ebenso entschied die SED-Führung in den siebziger und achtziger Jahren, daß die Investitionen zugunsten der Konsumgüterproduktion zurückgefahren wurden, mit der absehbaren Folge, daß der Kapitalstock immer mehr veraltete. Die SED-Spitze nahm dies in Kauf, um den Lebensstandard der Bevölkerung halten und aufkeimende Unzufriedenheit in der Bevölkerung vorbeugend abwehren zu können. Anders ist nicht zu erklären, daß Apfelsinen eingekauft wurden, anstatt die Devisen für Investitionen einzusetzen, oder daß VW-Motoren eingeführt, aber Gelder für Forschung und Entwicklung gekürzt wurden. Politisch war auch die Entscheidung bedingt, ein Großprojekt wie die Herstellung des Mikrochips voranzutreiben und dafür viele andere kleinere, aber wirtschaftlich effizientere Projekte zu stoppen. Die Produktion des Mikrochips ließ sich politisch vermarkten, war aber wirtschaftlich ein Flop. Über 500 Mark mußten aufgewendet werden, um einen Chip herzustellen, für 16 Mark wurde er in der DDR verkauft, und dieser Preis lag noch immer über dem Weltmarktpreis. Die Dominanz des Politischen über das Wirtschaftliche lief auf die Relativierung und partielle Ausschaltung ökonomischer Rationalitätskriterien hinaus.

Dennoch ist es nicht berechtigt, von einer vollständigen Entdifferenzierung der DDR-Gesellschaft zu sprechen. Gegenüber den allumfassenden politischen Homogenisierungsansprüchen konnten die einzelnen Funktionsbereiche eine gewisse funktionale Autonomie stets bewahren. Immer wieder vermochten sich funktionsspezifische Rationalitätskriterien in Wissenschaft, Wirtschaft, Recht, Kunst und Erziehung gegen den politischen Steuerungsanspruch zu behaupten.

Nur so ist es zu erklären, daß die DDR in der Lage war, ihre Bürger zu ernähren, daß die jungen Menschen eine vergleichsweise gute schulische und universitäre Ausbildung erhielten, daß es eine eigenständige Kunst-, Literatur-, Theater- und Musikkultur gab, daß teilweise sogar rechtsstaatliche Prinzipien respektiert wurden und daß es immer wieder zu Modernisierungsschüben in der DDR kam. Die DDR war also nicht durch eine umfassende Entdifferenzierung der Gesellschaft gekennzeichnet, sondern durch die Gegenläufigkeit von politischer Gleichschaltung und funktionaler Differenzierung³⁷.

Diese Gegenläufigkeit bildete sich in der Wirtschaft – um bei diesem Beispiel zu bleiben – im Konflikt zwischen Ideologen und Planern ab³⁸. Die Planer wußten oft genau, was ökonomisch effektiv war, die Entscheidungen wurden aber zumeist von den Politikern gefällt. So zeichnen sich in der wirtschaftlichen Entwicklung der DDR auf der einen Seite Modernisierungstendenzen ab, zugleich aber auch Modernisierungsblockaden. Das Bruttosozialprodukt zum Beispiel stieg über die Jahre in der DDR, es erhöhte sich auch in den siebziger und achtziger Jahren, wenn auch langsamer als in den Jahren zuvor. Ein Vergleich mit der Bundesrepublik zeigt indes, daß die ökonomische Entwicklung dort in der Zeit der Verlangsamung weiter voranschritt, so daß sich der Abstand in der ökonomischen Leistungsfähigkeit zwischen Ost- und Westdeutschland im Laufe der Zeit vergrößerte³⁹. Was der DDR-Wirtschaft nicht gelang, war der Übergang von der extensiv zur intensiv erweiterten Reproduktion. Dieser Übergang kann nur zustande kommen, wenn interne Modernisierungsbarrieren abgebaut und endogene Mobilisierungsfaktoren gestärkt werden. Wie stark die wirtschaftliche Entwicklung in der DDR trotz insgesamt positiver Tendenz auf innere Wachstumsgrenzen und Mobilisierungsblockaden stieß, läßt sich an der Entwicklung des Bruttoinlandsprodukts pro Kopf anschaulich demonstrieren (vgl. Grafik 1)⁴⁰.

³⁷ Anders *Sigrid Meuschel*, Revolution in der DDR: Versuch einer sozialwissenschaftlichen Interpretation, in: *Wolfgang Zapf* (Hrsg.), Die Modernisierung moderner Gesellschaften (Frankfurt a.M., New York 1991) 558–571.

³⁸ *Theo Pirker* u.a., Der Plan als Befehl und Fiktion: Wirtschaftsführung in der DDR (Opladen 1995).

³⁹ Daß sich der Abstand in der Produktivität zwischen DDR und Bundesrepublik im Laufe ihrer 40jährigen Entwicklung vergrößerte, ist die einhellige Auffassung der Ökonomen. Vgl. *Bernd Görzig*, *Martin Gornig*, Produktivität und Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft der DDR, in: Beiträge zur Strukturforschung 121, DIW Berlin.

⁴⁰ In seiner differenziert argumentierenden Expertise macht *André Steiner*, Möglichkeiten der Nutzung der DDR-Statistik für die historische Forschung: Expertise. Masch. 2000, 17 ff. auf unterschiedliche Probleme bei der Nutzung der DDR-Statistik aufmerksam. Bei volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen bestehe vor allem das Problem der unterschiedlichen Erfassungskonzepte in Ostblockstaaten und westeuropäischen Staaten. Während im westlichen „System of National Account“ die Leistungen der staatlichen Einrichtungen und gesellschaftlichen Organisationen, des Kredit-, Versicherungs-, Wohnungs-, Erziehungs- und Gesundheitswesens enthalten sind, werden diese „unproduktiven Dienstleistungen“ im östlichen „Material Product System“ nicht erfaßt. Dafür gehen in die gesamtwirtschaftlichen Rechnungen Vorleistungen mit ein, die im westlichen System herausgerechnet werden. Ein weiteres Problem besteht in der Bestimmung des zugrunde gelegten Wechselkurses. *Wilma*

Grafik 1: Bruttoinlandsprodukt pro Kopf im Vergleich: BRD und DDR (1946–1989)

Quelle: *Albrecht Ritschl, Mark Spoerer*, Das Bruttosozialprodukt in Deutschland nach den amtlichen Volkseinkommens- und Sozialproduktstatistiken 1901–1995, in: *Toni Pierenkemper* (Hrsg.), *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* 1997/2: Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung im internationalen Vergleich (Berlin 1997) 53.

Trotz der unübersehbaren Wachstumshemmnisse erhöhte sich der Lebensstandard der Bevölkerung, wie etwa an der Ausstattung der Haushalte mit langlebigen Konsumgütern ersichtlich (vgl. Tab. 1), seit den fünfziger Jahren kontinuierlich, ja mit steigender Tendenz. Zwischen wirtschaftlicher Produktivität und Lebensstandard bestand in der DDR also ein Mißverhältnis. Die DDR lebte über ihre Verhältnisse; die Konsumtion ging auf Kosten der Substanz.

Ein weiterer, oft gebrauchter Modernisierungsindikator besteht in der Verteilung der Erwerbstätigen auf Wirtschaftssektoren. Wie ein Blick auf Grafik 2 zeigt, erhöhte sich in den fünfziger und sechziger Jahren zwar der Anteil der Beschäftig-

Merkel, Stefanie Wahl, Das geplünderte Deutschland: Die wirtschaftliche Entwicklung im östlichen Teil Deutschlands von 1949 bis 1989 (Bonn 1991), haben in ihren Berechnungen des Bruttoinlandsprodukts der DDR versucht, den Dienstleistungsanteil zu schätzen. Auf ihre Ergebnisse beziehen sich *Albrecht Ritschl, Mark Spoerer*, Das Bruttosozialprodukt in Deutschland nach den amtlichen Volkseinkommens- und Sozialproduktsstatistiken 1901–1995, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* 1997/2, 27–54, die für die Berechnung des Wechselkurses den sog. Richtungskoeffizienten heranzogen. Steiner kommt aufgrund einer Analyse ihres Vorgehens zu dem Ergebnis, daß es „sinnvoll erscheint, die Angaben von *Ritschl, Spoerer* für eine Abbildung der gesamtwirtschaftlichen Leistungsfähigkeit im – sicher noch rohen – Vergleich zur Bundesrepublik heranzuziehen“ (19). Ihre Berechnung werde aufgrund der Aufwendigkeit von Neu-Berechnungen „in der Forschung für geraume Zeit immer wieder verwendet werden“ (ebd.).

Tabelle 1: Haushaltsausstattung mit Konsumgütern in der BRD und DDR im Vergleich 1962–1988 (in Prozent)

	Westdeutschland				Ostdeutschland			
	1962	1973	1983	1988	1960	1970	1983	1988
PKW	27	55	65	68	3	16	42	52
Waschmaschine	34	75	83	86	6	54 ¹	87 ¹	99
Gefrierschrank	3	28	65	70	0	19	29	43
Geschirrspülmaschine	0	7	24	29				
Telefon	14	51	88	93		6	12	16
Fernsehgerät	37	89	94	95	1	70	91	96
Farbfernsehgerät	0	15	73	87	0	0	38	52
Stereoanlage	0	0	38	42				

¹ West – Waschvollautomat. Ost 1970 und 1983 auch andere Waschmaschinen.

Quelle: *Rainer Geißler*, Die Sozialstruktur Deutschlands: Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Zwischenbilanz zur Vereinigung (Opladen ²1996) 51.

ten im Industrie- und Dienstleistungssektor erheblich, die Entwicklung des für die weitere Erhöhung der Wohlfahrt entscheidenden Dienstleistungssektors flachte sich jedoch in den siebziger und achtziger Jahren ab, währenddessen sie sich im Westen Deutschlands beschleunigte. Auch hier bemerken wir wieder, wie das Tempo der Modernisierung in den siebziger und achtziger Jahren in der DDR abnahm.

Die Gegenläufigkeit von politischer Reglementierung und funktionaler Differenzierung manifestierte sich auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen, zum Beispiel im Rechtssystem. Es ist durchaus nicht berechtigt, die DDR ausschließlich als Unrechtsstaat zu bezeichnen. Obwohl die Rechtsprechung in der DDR stark politisch überformt war, blieb auch dem Rechtssystem eine eingeschränkte Autonomie erhalten. Dies läßt sich etwa im Bereich des Zivil-, des Familien- und Eherechts beobachten⁴¹, ist aber auch an der Beibehaltung des Bürgerlichen Gesetzbuches zu ersehen. Selbst dort, wo das politische Recht eindeutig dominierte – im Strafrecht, etwa bei der Behandlung von Straftaten gegen die sozialistische Staatlichkeit –, wurden in der Regel Verurteilungen nur dann vorgenommen, wenn sich Rechtsverstöße nachweisen ließen, wobei es eine wichtige Aufgabe des Staatssicherheitsdienstes war, belastendes Material zu sammeln oder notfalls zu schaffen.

Auch im Bildungssektor kam die benannte Gegenläufigkeit von politischer Homogenisierung und funktionaler Spezifikation zum Tragen. Auf der einen

⁴¹ Vgl. *Friedrich Wolf*, Ist die DDR ein Rechtsstaat?, in *Hubertus Knabe* (Hrsg.), Aufbruch in eine andere DDR (Reinbek 1990) 249–258, hier 252.

Grafik 2: Prozentuale Verteilung Erwerbstätiger in Produktionssektoren – BRD und DDR im Vergleich (1950–1989)

Quelle: Rainer Geißler, Die Sozialstruktur Deutschlands: Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Zwischenbilanz zur Vereinigung (Opladen 1996) 27.

Seit galt im Bildungssystem der DDR Leistungsmaßstäbe, wurde die Beurteilung der Schüler, Lehrlinge und Studenten mittels Zensuren vorgenommen und auf Leistungssteigerung gedrängt. In der Anfangszeit der DDR kam es denn auch zu einer beachtlichen Bildungsexpansion, zum Ausbau des Bildungswesens, zur Förderung von Bildungswegen zum Abitur und an die Hochschule sowie zur forcierten Zulassung von Arbeiterkindern zu höheren Bildungseinrichtungen wie der erweiterten Oberschule oder der Universität⁴². Im Laufe der Geschichte der DDR nahm mit der Professionalisierung der Schul-, Berufs- und Hochschulausbildung die Bedeutung der Bildungsabschlüsse für die Erlangung höherer Positio-

⁴² Rainer Geißler, Die Sozialstruktur Deutschlands: Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Zwischenbilanz zur Vereinigung (Opladen 1996) 254.

nen sogar zu⁴³. Auf der anderen Seite stagnierte der Ausbau des Bildungswesens ab den siebziger Jahren, ja ging insbesondere in den siebziger Jahren sogar zurück, wie sich anhand der Zahlen der Abiturienten und Studienanfänger im Zeitverlauf belegen läßt⁴⁴. Ebenso nahm, wie wir noch sehen werden, der Anteil der Arbeiterkinder an der Zahl der Studierenden mit der Zeit ab. Und daß die Bedeutung der Bildungsabschlüsse stieg, hatte vor allem damit etwas zu tun, daß die Politisierung der höhergebildeten Kader weitgehend durchgesetzt war, so daß Mitgliedschaft in der SED zu einer notwendigen, aber nicht mehr hinreichenden Voraussetzung für Karriereverläufe wurde und Leistungskriterien an Relevanz gewinnen konnten.

Die hier benutzten Modernisierungsindikatoren – andere wie etwa die Entwicklung der Zahl der Ärzte pro 1000 Einwohner, die Lebenserwartung oder regionale Mobilität ließen sich ebenfalls heranziehen – zeigen stets das gleiche Bild. Auch wenn die Geschichte der DDR durchaus durch Prozesse der Modernisierung gekennzeichnet war, stießen diese Prozesse in den siebziger und achtziger Jahren zunehmend an Grenzen und vergrößerte sich der Abstand im Entwicklungsniveau der DDR zur Bundesrepublik. Es scheint, daß der Übergang von der extensiv zur intensiv erweiterten Reproduktion und damit zur endogenen Modernisierungsdynamik in der DDR nicht gelungen ist. Die Gründe dafür sind vor allem in der politischen Reglementierung der gesellschaftlichen Entwicklung zu suchen, die die eigendynamische Entfaltung der teilsystemspezifischen Funktionslogiken einschränkte, die freie Konkurrenz in den unterschiedlichen Wettbewerbsarenen einschnürte und die Gültigkeit von Leistungskriterien relativierte. Die DDR verwandelte sich in eine gefesselte Gesellschaft. Offenbar kann sich eine dynamische moderne Gesellschaft nur dann herausbilden, wenn die Freiheit der politischen und ökonomischen Akteure gewährleistet ist und damit die Grundlagen von Demokratie und Marktwirtschaft geschaffen sind.

Gleichwohl wäre es falsch, davon auszugehen, daß sich die Zentralinstanzen der Gesellschaft – Politik, Partei, Staatssicherheitsdienst und Administration – gesellschaftlich flächendeckend durchgesetzt hätten. Die vollständige Bevormundung der Gesellschaft gelang nie, nicht einmal in den wirtschaftlich vergleichsweise erfolgreichen und politisch harten sechziger Jahren. Die SED-Führung hatte selbst ein Interesse daran, die funktionsspezifischen und wettbewerbsorientierten Kräfte der Gesellschaft zu stärken, denn sie benötigte wirtschaftliche, kulturelle, sportliche und wissenschaftliche Leistungen, um die nichtdemokratischen Machtverhältnisse zu stabilisieren und äußerlich zu legitimieren. Das Demokratietiefdefizit versuchte sie vor allem über die Befriedigung materieller und kultureller Bedürfnisse aufzufangen. Wenn der politische Führungsanspruch und die Stärkung der leistungsbezogenen funktionalen Autonomie gesellschaftlicher Teilbereiche miteinander in Konflikt gerieten, entschied sich die SED-Spitze jedoch stets für die Sicherung der bestehenden Machtverhältnisse. Die Fesselung der ge-

⁴³ Karl Ulrich Mayer, Martin Diewald, Kollektiv und Eigensinn: Die Geschichte der DDR und die Lebensverläufe ihrer Bürger, in: APuZ B 46 (1996) 8–17, hier 11.

⁴⁴ Geißler, Sozialstruktur (vgl. Anm. 41) 253.

sellschaftlichen Entwicklungskräfte war notwendig, auch wenn die SED-Führung wirtschaftliche, soziale, sportliche oder wissenschaftliche Erfolge für die Stärkung ihrer Position gut hätte gebrauchen können, um die eigene Macht zu bewahren. Gleichzeitig untergrub die politische Steuerung der Gesellschaft aber auch die Grundlagen der eigenen Macht, da die SED auf diese Weise die gesellschaftliche Entwicklungsdynamik politisch einschnürte. Die DDR war eine konstitutiv widersprüchliche Gesellschaft⁴⁵. Ihre Widersprüche waren ohne Veränderung der Machtverhältnisse unlösbar, und es ist daher alles andere als zufällig, daß die DDR in dem Augenblick, als ihre Machtgrundlagen angetastet wurden, zusammenbrach.

Während moderne Gesellschaften durch eine zunehmende Differenzierung der sozialen Emergenzebenen charakterisiert sind, vollzog sich in der DDR ein Prozeß der Ebenendiffusion. Interaktion, Organisation und Gesellschaft verschränkten sich und liefen tendenziell in einer Ebene zusammen. Die SED-Führung behandelte die Gesellschaft wie ihre Organisation. Die Bürger wurden auf das Programm der SED verpflichtet und in die von ihr geschaffenen Massenverbände und Organisationen hineingedrängt. Sie hatten sich den politischen Zielen der SED zu unterstellen und die von ihr auserkorenen politischen Führer zu wählen, ja sie mußten das ideologische und politische Programm der SED nicht nur bejahen, sondern von ihm sogar begeistert sein. Im Unterschied zu Organisationen in modernen Gesellschaften konnten sie aus dem SED-Staat aber nicht austreten und wurden noch nicht einmal gefragt, ob sie in ihn überhaupt hatten eintreten wollen. Einmal in der DDR wurde der einzelne durch die strukturellen Zwänge, die ideologischen Vorgaben und das polizeiliche Sicherheitssystem genötigt, sich dem politischen Kontroll- und Führungsanspruch der SED zu fügen. Es gab keine Interessenvertretungen des Bürgers, die in der Lage gewesen wären, den einzelnen vor den Zumutungen des Parteistaates zu schützen und seine Bedürfnisse an die staatlichen Instanzen heranzutragen. Der einzelne war dem Direktzugriff des Staates ausgesetzt. Natürlich versuchte er, sich diesem zu entziehen. Die Überpolitisierung des gesamten Lebens brachte unausweichlich die Tendenz der Individuen zum Rückzug, zur Privatisierung, zur Kontaktvermeidung hervor. Aber auch noch der Ort des Rückzugs, der apolitische Alltag, die Nische, die informelle Gruppe, ja sogar die Familie wurden vom politischen System durchdrungen. Es gab kein Entkommen in den politikfreien Raum. Viele Bindungen an das System, vor allem die durch das System gewährten Vergünstigungen, aber auch die erfahrenen Frustrationen nahm man in die Nische mit⁴⁶, obgleich diese für die meisten doch genau die gegenteilige Funktion erfüllen sollte: die Emanzipation von den Bindungen an das System.

Und auch das Umgekehrte galt: der Einzug der Nische, der informellen Netzwerke und Beziehungen in die offiziellen Strukturen und Organisationen⁴⁷. For-

⁴⁵ Pollack, Die konstitutive Widersprüchlichkeit (vgl. Anm. 2).

⁴⁶ Ehrhart Neubert, Geschichte der Opposition in der DDR 1949–1989 (Berlin 21998) 22.

⁴⁷ Über das Ausmaß dieser Bewegung gehen die Meinungen auseinander. Ralph Jessen, Die

malität und Informalität durchdrangen sich. Öffentliches und Privates waren nicht streng getrennt. An den Eheproblemen des Arbeiters nahm die Brigade Anteil, und es konnte schon einmal vorkommen, daß der Arbeitskollege, um den Ehestreit zu schlichten, zu Hause auftauchte. Soziale Differenzen, etwa was Einkommen und Vermögen, aber auch was Lebensstil, Wohnung oder Inneneinrichtung anging, waren nur schwach ausgeprägt (vgl. Grafik 3).

*Grafik 3: Einkommensnivellierung in der DDR im Vergleich zur BRD (1988)
Abweichungen von Durchschnittseinkommen*

Quelle: *Reiner Geißler*, Die ostdeutsche Sozialstruktur unter Modernisierungsdruck, in: APuZ B 29–30 (1992) 18.

So war, was in modernen Gesellschaften getrennt war, in der DDR miteinander vermischt: Die Werte und politischen Optionen einer Partei sollten für alle gelten, die Differenzierung der unterschiedlichen gesellschaftlichen Funktionsbereiche war minimiert, selbständige Organisationen gab es, abgesehen von den Kirchen, überhaupt nicht, daher auch keinen institutionalisierten Schutz des Individuums vor den Zugriffen des Staats, die sozialen Unterschiede zwischen den Individuen

Gesellschaft im Staatssozialismus: Probleme einer Sozialgeschichte der DDR, in: GG 21 (1995) 96–110, hier 109, spricht vom Eindringen des Sozialen in den Anstaltsstaat, was sich in „Klientelismus, Korruption, Willkür, ‚Privatisierung‘ öffentlicher Ressourcen, unzureichend geregelten Verfahren und Kompetenzabgrenzungen“ ausgedrückt habe. Ähnlich *Wolfgang Engler*, Die ungewollte Moderne: Ost-West-Passagen (Frankfurt a.M. 1995) 49. *Michael Brie*, Staatssozialistische Länder (vgl. Anm. 36) 92, hingegen meint, daß in der DDR patrimoniale oder klientelistische Formen der Herrschaft, obwohl vorhanden, sekundär geblieben seien.

waren abgeflacht. Man könnte zu der Schlußfolgerung gelangen, daß die DDR eine weitgehend homogene, sozialstrukturell nivellierte, stabil integrierte Gesellschaft war. Dies ist freilich ein zwar verbreiteter, nichtsdestoweniger aber fundamentaler Irrtum.

Schon die in modernen Gesellschaften über die funktionale Spezialisierung geleistete soziale Integration fiel in der DDR teilweise aus. Betriebe und Kombinate erstrebten in hohem Maße Autarkie an, stellten Ersatzteile selber her, leibten sich Zulieferbetriebe ein, ja zogen sogar außerökonomische Funktionen von der Kinderbetreuung über die medizinische Versorgung bis zur Ferienvermittlung an sich. Aufgrund ihrer Funktionshybridisierung gewann die Wirtschaft aber nicht an Integrationskraft. Vielmehr ging ihre integrierende Kraft in dem Maße zurück, wie sie ihre Kernfunktion nur noch unzureichend zu erfüllen vermochte, Außenbeeinflussungen, vor allem aus der Politik, hinnehmen mußte und an Effektivität verlor. Ebenso war aufgrund der Übermacht des Politischen die rationale Vermittlungsfähigkeit der Politik in starkem Maße eingeschränkt⁴⁸, wie auch die Steuerungsfunktion des Rechts unter seiner politischen Inanspruchnahme litt. Es ist eben falsch anzunehmen, daß komplexe Gesellschaften durch Homogenität integriert werden. Ihre Integrationsfähigkeit beruht in hohem Maße auf der Heterogenität ihrer Elemente oder, wie man auch sagen kann, auf ihrer funktionalen Spezifikation und Differenzierung. Das wußten schon Spencer und Durkheim⁴⁹.

Auch die in modernen Gesellschaften zentral plazierten intermediären Organisationen konnten die erforderliche Integrationsleistung in der DDR nicht erbringen. Sie waren politisch instrumentalisiert und vermochten es daher nicht, die ihnen zugedachte Vermittlungsfunktion zu erfüllen. An ihre Stelle traten in der DDR informelle Netzwerke, privatisierte Nischen⁵⁰. Sie hatten die Funktion wahrzunehmen, die in Wirtschaft, Politik, Recht, Kunst und Erziehung anlaufenden Defizite aufzufangen und die Bevölkerung mit knappen Gütern, seien es Dienstleistungen, Ersatzteile, Informationen oder Kontakte, zu versorgen. Sie besaßen also einen vorrangig instrumentellen Charakter. Gleichzeitig wurden über sie aber auch soziale Nähe, Gemeinschaft und Freundschaftsbeziehungen hergestellt. Wie Martin Diewald herausgearbeitet hat, kam ihnen ein Doppelcharakter zu⁵¹. Sie waren nicht nur wertrationale Vergemeinschaftungskerne, sondern auch zweckrationale Beschaffungsorganisationen. Vor allem in den Betrieben gewannen diese informellen Netzwerke einen beträchtlichen Einfluß. Da Arbeitskräfte

⁴⁸ Engler, Die ungewollte Moderne (vgl. Anm. 45) 41 ff.

⁴⁹ Schimank, Theorien (vgl. Anm. 16) 29.

⁵⁰ Günter Gaus, Wo Deutschland liegt: Eine Ortsbestimmung (Hamburg 1983).

⁵¹ Martin Diewald, „Kollektiv“, „Vitamin B“ oder „Nische“? Persönliche Netzwerke in der DDR, in: Johannes Huinink u. a. (Hrsg.), Kollektiv und Eigensinn: Lebensverläufe in der DDR und danach (Berlin 1995) 223–260. Ähnlich bereits Ilja Srubar, War der reale Sozialismus modern?, in: KZfSS 43 (1991) 415–432, hier 422, der davor warnt, den Solidarisierungseffekt in diesen Netzwerken zu überschätzen, und heraushebt, daß diese informellen Beziehungen auf Reziprozität beruhen und zu ihnen nur Zugang hat, wer Dienstleistungen oder Waren anbieten kann.

knapp waren, Unwägbarkeiten der Planerfüllung, Lieferengpässe und Unregelmäßigkeiten in der Produktion die Betriebsleitungen von dem Entgegenkommen der Belegschaft abhängig machten und wenig innerbetriebliche Sanktionsmittel zur Verfügung standen, besaßen die Arbeiter gegenüber den Betriebsleitungen eine passive Stärke⁵². Sie konnten zwar in die Planungen der Zentralen kaum eingreifen, aber von ihrer Bereitschaft, sich auf Engpässe einzustellen, im Bedarfsfalle Überstunden zu leisten und flexibel auf Probleme zu reagieren, hing ab, ob der Plan erfüllt werden konnte oder nicht. Darauf beruhte die Stärke der informellen Arrangements, die dann von der Belegschaft genutzt werden konnte, um sich gegenüber der Leitung des Betriebes besondere Freiheiten herauszunehmen, Forderungen zu stellen und bessere Arbeitsbedingungen auszuhandeln⁵³.

Diese Netzwerke wirkten allerdings nur partiell integrativ. Sie grenzten sich nach oben ab und versuchten in der Regel, die Erwartungen des Systems als Zumutungen abzuwehren. Sie grenzten sich aber auch, wenn man so sagen darf, zur Seite hin ab. Zwischen den Netzwerken der Arbeiter und den Oppositionskreisen unter dem Dach der Kirche, der technischen Intelligenz und den politisch engagierten Kirchenmitgliedern, der subkulturellen Szene des Prenzlauer Bergs und den Parteireformern gab es nur vereinzelt Kontakte⁵⁴. Zumeist bewegten sich die Mitglieder der verschiedenen Netzwerke in unterschiedlichen Kommunikationszusammenhängen. So uniform die DDR-Gesellschaft von oben her geplant war, so fragmentiert war sie auf der Interaktionsebene. Was der DDR fehlte, war der Raum der Öffentlichkeit, der die unterschiedlichen Interaktionszusammenhänge hätte miteinander ins Gespräch bringen können. Dieser Raum war durch politische Propaganda, programmatische Aufrufe, inszenierte Akklamationen und beschönigende Berichte besetzt. Die einzelnen zogen es daher häufig vor, den Raum der Öffentlichkeit zu meiden, und sprachen öffentlich mit anderer Zunge als im privaten Kreise. Sie zogen sich innerlich zurück und paßten sich äußerlich an. So war auch die Ebene der Interaktion von den Individuen getrennt. Ja, die Spaltung der Gesellschaft ging teilweise durch die Individuen selbst hindurch.

⁵² Ulrich Voskamp, Volker Wittke, Aus Modernisierungsblockaden werden Abwärtsspiralen: Zur Reorganisation von Betrieben und Kombinatn der ehemaligen DDR, in: Berliner Journal für Soziologie 1 (1991) 17–39.

⁵³ Diese informellen Netzwerke waren also in keiner Weise einfach vormodern, wie das *Ilja Srubar*, War der reale Sozialismus modern? (vgl. Anm. 50) 428, behauptet. Die Arbeiter lernten, eigene Forderungen durchzusetzen und Kompromisse auszuhandeln, ihre außerordentliche Arbeits- und Leistungsbereitschaft war gefordert, und sie mußten Flexibilität und Chaosqualifikation entwickeln, um mit den wechselnden Problemlagen zurechtzukommen. Insofern bildeten sich im Zusammenhang mit den informellen Netzwerken Qualifikationen heraus, die im Kontext moderner Gesellschaften gefragt sind. Vgl. dazu auch *Stefan Hradil*, Die Modernisierung des Denkens: Zukunftspotentiale und „Altlasten“ in Ostdeutschland, in: APuZ B 20 (1995) 3–15. Zugleich waren diese Netzwerke jedoch nur kompensatorische Reaktionen auf die Knappheitsprobleme der DDR-Ökonomie und insofern wiederum eher vormodern als modern.

⁵⁴ Vgl. auch *Detlef Pollack*, Politischer Protest: Politisch alternative Gruppen in der DDR (Opladen 2000) 124 ff.

Auch über soziale Differenzierung konnte in der DDR kaum Integration gewährleistet werden. Die durch soziale Ungleichheit gebotenen Anreize waren teilweise zu schwach, um die Menschen zu besonderen Leistungen herauszufordern. Teilweise wurde Engagementbereitschaft durch Mangelwirtschaft, Vorordnung von politischen vor fachliche Kriterien oder administrativen Formalismus sogar nachdrücklich entmutigt. Vor allem aber wirkten Prozesse der sozialen Schließung desintegrativ. In den fünfziger Jahren besaßen Arbeiterkinder noch besondere Aufstiegschancen. Sie wurden bevorzugt zu den höheren Bildungseinrichtungen zugelassen und besetzten bald viele Führungspositionen in der Gesellschaft. Ab den siebziger Jahren setzte sich jedoch immer mehr die Selbstrekrutierung der sozialistischen Dienstklasse durch. Kinder aus Familien, in denen der Vater Hochschulabschluß besaß, hatten dann wieder weitaus bessere Chancen, ebenfalls ein Studium aufzunehmen, als die Kinder aus Arbeiterfamilien. In den achtziger Jahren besuchten in der DDR trotz der Propaganda, der erste Arbeiter- und Bauernstaat auf deutschem Boden zu sein, prozentual schließlich weniger Arbeiterkinder eine Hochschule als in der Bundesrepublik (vgl. Grafik 4). Das heißt, das DDR-System wurde im Laufe der Zeit zunehmend unfähiger, Chancengleichheit zu gewährleisten. Vor allem die Generation der um 1960 Geborenen mußte die Gesellschaft als weitgehend geschlossen erleben. Dies trug nicht unwesentlich zum Akzeptanz- und Legitimationsverlust des DDR-Systems insbesondere in dieser Generation bei⁵⁵.

Mit anderen Worten, die DDR war keine hochintegrierte Gesellschaft, sondern stellte eine anomische und ritualistische Gesellschaft dar. Anomisch war sie insofern, als die einzelnen Systembildungsebenen auseinanderfielen, die Machtstruktur der Gesellschaft mit ihrer offiziellen Ideologie und die akzeptierten Werte und Normen nicht übereinstimmten und Individuum und gesellschaftliches Institutionensystem in einer permanenten Spannung zueinander lagen. Ritualistisch war sie, da die Menschen zumindest in den achtziger Jahren mehrheitlich zwar noch das geforderte Anpassungsverhalten an den Tag legten, aber nur noch wenige an die Ziele des Sozialismus auch glaubten⁵⁶.

Wenn aber die DDR-Gesellschaft kaum über die Mechanismen der funktionalen Differenzierung, über intermediäre Organisationen, Leistungsanreize, schon gar nicht über Öffentlichkeit und Recht und auch nur schwach über Markt und Geld integriert wurde, was waren dann die Institutionen, die ihre Integration zu gewährleisten vermochten? Nicht nur der Zusammenbruch der DDR muß sozial-

⁵⁵ Lutz Niethammer, Das Volk der DDR und die Revolution: Versuch einer historischen Wahrnehmung der laufenden Ereignisse, in: Charles Schüddekopf (Hrsg.), „Wir sind das Volk!“, Flugschriften, Aufrufe und Texte einer deutschen Revolution (Reinbek 1990) 251–279, bes. 263 f.; Ulrich Mayer, Heike Solga, Mobilität und Legitimität: Zum Vergleich der Chancenstrukturen in der alten BRD oder: Haben Mobilitätschancen zu Stabilität und Zusammenbruch der DDR beigetragen?, in: KZfSS 46 (1994) 193–208.

⁵⁶ Mit der Kennzeichnung der DDR-Gesellschaft als ritualistisch beziehe ich mich auf Mertons Unterscheidung verschiedener Typen der individuellen Anpassung. Vgl. Robert K. Merton, Soziologische Theorie und soziale Struktur (Berlin, New York 1995) 135 ff.

Grafik 4: Sozialprofil der Studierenden an Wissenschaftlichen Hochschulen

Quelle: Reiner Geißler, Die ostdeutsche Sozialstruktur unter Modernisierungsdruck, in: APuZ B 29–30 (1992) 20.

wissenschaftlich erklärt werden, sondern auch ihr 40-jähriger Bestand. Was also waren in der DDR die funktionalen Äquivalente für jene Integrationsmechanismen, wie sie in westlichen Gesellschaften anzutreffen sind?

Sehr häufig lautet die Antwort auf diese Frage, daß die DDR durch Bezug auf eine gemeinsame Ideologie, auf eine von vielen geteilte politische Kultur zusammengehalten wurde. So schwer es ist, heute zuverlässig Auskunft über den Stellenwert der sozialistischen Ideologie zu geben, so sehr sprechen doch die hohen Abwanderungsraten und die Art des Zusammenbruchs der DDR sowie verfügbare Befragungsergebnisse, die zu DDR-Zeiten erzielt wurden⁵⁷, dafür, eine verinnerlichte Akzeptanz sozialistischer Inhalte über einen längeren Zeitraum nur bei einer, wenn auch beachtlichen, Minderheit vorauszusetzen. Irgendwann einmal in ihrem Leben angezogen von den Glaubenssätzen des Sozialismus fühlten sich anscheinend viele⁵⁸, auf Dauer verinnerlicht haben sie aber wohl nur größere Teile der sogenannten sozialistischen Dienstklasse, die die Macht der SED in hohem Maße getragen und von ihr profitiert haben. Aber auch bei ihnen dürfte der

⁵⁷ Rüdiger Thomas, Vortrag vor der Enquete-Kommission (Hrsg.), Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozeß der deutschen Einheit. Bd. VIII, 1: Das geteilte Deutschland im geteilten Europa (Baden-Baden 1999) 14–23; Walter Friedrich, Mentalitätswandlungen der Jugend in der DDR, in: APuZ B16–17 (1990) 25–37.

⁵⁸ Elisabeth Noelle-Neumann, Renate Köcher, Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1984–1992 (München 1993) 554.

Glaube an den Sozialismus in der Spätzeit der DDR weitgehend zusammengebrochen sein.

Wichtiger für die Integration der DDR scheinen strukturelle Faktoren gewesen zu sein. So boten die Sowjetunion und die Besetzung Ostdeutschlands durch die Sowjetarmee eine starke Garantie für die Stabilität und den Bestand der DDR – eine Garantie, die wohl die meisten bis fast zuletzt für unüberwindlich gehalten haben. Diese Stabilitätsgarantie im Verein mit der seit 1961 wirksamen Abwanderungsbarriere dürfte für die Integration der DDR bedeutsamer gewesen sein als alle kulturellen oder ideologischen Faktoren, denn aufgrund dieser beiden Gegebenheiten fühlte sich die Mehrheit der DDR-Bürger gezwungen, sich mit bestehenden Machtverhältnissen zu arrangieren und in ihnen einzurichten. Alternativen zu einem Leben in der DDR waren weithin undenkbar, die Abschaffung der DDR galt als unrealistisch, flüchten konnten nur vergleichsweise wenige. Die Träume und Wünsche der Menschen sind zwar eine starke Kraft, die nicht unbeträchtlich zur Erosion ungeliebter Strukturen beizutragen vermag. Indem jene nachdrücklich entmutigt wurden, war jedoch ein wichtiges Bindemittel an die DDR geschaffen: das Gefühl, der DDR ausgeliefert zu sein und keine Alternative zu besitzen.

Ein weiteres Bindemittel bestand in der mehr oder weniger offen ausgeübten Repression. Diese wirkte allerdings nur insofern integrierend, als sie im Verein mit der Entwicklung eines relativ hohen Wohlstandes und der Erbringung von Sozialleistungen angewandt wurde. Die Botschaft, die das System zu verstehen gab, lautete: Wenn Du Dich ruhig verhältst, wird es Dir nicht schlecht gehen. Dieses Austauschverhältnis zwischen politischer Anpassung an das System und sozialer und ökonomischer Versorgung durch das System besaß eine starke Integrationswirkung. Nur derjenige hatte eine Chance, mit systemverwalteten Leistungen wie höhere Schulbildung, Studienmöglichkeiten, beruflichen Karrieren, gesellschaftlichem Einfluß usw. versorgt zu werden, der den politisch-ideologischen Erwartungen des Systems entsprach. Das Selbstinteresse der ökonomischen Akteure wurde nicht durch Marktchancen geweckt. Vielmehr waren die loyalitätsstiftenden Gratifikationen des Systems vom ökonomischen Handeln der Akteure abgekoppelt⁵⁹. Es fehlte an Wettbewerbsmechanismen, die Leistungen honorierten und stimulierten. Man machte mit, um keine Nachteile in Kauf zu nehmen – und auch in der DDR hatte der einzelne einiges zu verlieren –, Leistungen hingegen wurden nicht selten nicht belohnt, ja teilweise nicht einmal bemerkt oder sogar bestraft. So blieben viele Aktivitätspotentiale der Gesellschaft ungenutzt.

Wenn aber die Vergabe von Belohnungen an die Loyalitätsbereitschaft gebunden ist, dann sinkt die politische Anpassungswilligkeit, sobald die Gratifikationsmöglichkeiten des Systems zurückgehen. Genau dieser Fall trat ein, als sich die wirtschaftliche Leistungskraft des DDR-Systems abschwächte. In diesem Augenblick löste sich das Austauschverhältnis von Anpassung und Versorgung auf. Was die DDR jahrzehntelang stabil gehalten hatte: das Versprechen von relativ siche-

⁵⁹ *Brie*, Staatssozialistische Länder (vgl. Anm. 36) 48.

rem und steigendem Wohlstand, das sollte, als dieses Versprechen nicht mehr zu halten war, zu ihrer Erosion beitragen. Erwartungen waren geweckt worden, die in den achtziger Jahren nicht mehr eingelöst werden konnten. So setzte sich das individuelle Selbstinteresse gegen die gesellschaftlichen Bindungskräfte durch. Der DDR war es Zeit ihres Bestehens nicht gelungen, die individuellen Interessen gesellschaftlich zu integrieren und nutzbar zu machen. Häufig tauchten sie nur als Bedrohung der politischen Stabilität des Systems auf und mußten entsprechend beschnitten werden. Selbst über die Gewährung sozialstaatlicher Leistungen und die Schaffung eines gewissen Wohlstandsniveaus konnte Integration nicht hergestellt werden. Im Gegenteil. Die Wohlfahrts- und Sozialstaatspolitik der DDR hatte ruinöse Folgen. Um den erreichten Lebensstandard zu halten, wurden die Investitionen zugunsten der Konsumgüterproduktion zurückgefahren, und was man an Investitionen sparte, fehlte um so mehr, um den steigenden Konsumansprüchen der Bevölkerung noch gerecht werden zu können. Die DDR lebte vom Eingemachten und ist unter anderem an ihrem wohlfahrtsstaatlichen Versorgungsanspruch, auf den sie aus Legitimationsgründen wiederum auch nicht verzichten konnte, zugrunde gegangen.

2.2. Kulturelle Wandlungsprozesse

Mit der Erhöhung des materiellen Lebensstandards, der Erhöhung der sozialstaatlichen Leistungen, aber auch mit Prozessen der partiellen Liberalisierung des politischen Systems hängt zusammen, daß es in der DDR in den sechziger und siebziger Jahren, zumindest in den jüngeren Generationen, zu einem beachtlichen Wertewandel kam. Dieser Wertewandel läßt sich durch biographische Interviews belegen, wurde von Thomas Gensicke aber auch anhand verfügbarer repräsentativer Bevölkerungsumfragen nachgewiesen⁶⁰. In den siebziger und achtziger Jahren verloren, so die Untersuchungsergebnisse von Gensicke, konventionelle Einstellungen, etwa ein herkömmliches Arbeitsethos und Bildungsstreben, an Bedeutung, hedonistische und materialistische Orientierungen, die sich im Interesse an Abenteuern, Mode, Luxus, Genuß von Liebe und Sex, Wohnkomfort und an der Anschaffung eines Autos manifestierten, nahmen dagegen zu. Auch das Interesse an einem guten Verhältnis zu Freunden erhöhte sich im Laufe der Jahre. Lassen sich diese Wandlungsprozesse als Individualisierung, als Entmoralisierung des lebensweltlichen Alltags, als Verwestlichung und Modernisierung interpretieren oder müssen sie als Verstärkung der Konsum- und Freizeitorientierung gedeutet werden?

Auf jeden Fall wird man sagen dürfen, daß die Erstarrung der sozialen Struktur der DDR keine Entsprechung im kulturellen Bereich besaß. Während es strukturell zu Prozessen der sozialen Schließung, zur Einschränkung der Innovations-

⁶⁰ Thomas Gensicke, Werte und Wertewandel im Osten Deutschlands, in: Helmut Klages u. a. (Hrsg.), Werte und Wandel: Ergebnisse und Methoden einer Forschungstradition (Frankfurt a.M., New York 1992) 672–694, hier 687 ff.

und Entwicklungskraft und daher zur Abschwächung des ökonomischen Wachstums kam, vollzogen sich im Alltag gleichzeitig Prozesse der kulturellen Modernisierung. Die Bevölkerung richtete sich in ihren Präferenzen für Kleidung, Unterhaltungsmusik und Lebensstil zunehmend an westlichen Mustern aus, legte mehr und mehr Wert auf individuelle Entfaltungsmöglichkeiten und verinnerlichte in steigendem Maße die Symbole der westlichen Konsumgesellschaft, angefangen von der Zigarettenmarke über Jeans bis hin zur Parfumsorte. Transportiert wurden die kulturellen Muster des Westens über die in der DDR breit rezipierten westlichen Massenmedien, aber auch über Besuchsreisen, die zunehmend nicht nur von West nach Ost, sondern auch von Ost nach West möglich wurden⁶¹. Schwer zu beantworten ist die Frage, ob mit der westlichen Alltagskultur auch Werte der politischen Kultur des Westens in der DDR Einzug hielten, etwa Demokratie, Freiheit, die Gewährung von Menschenrechten oder Chancengleichheit. In den achtziger Jahren ging zwar der Glaube an den Sozialismus und die Überlegenheit des Sozialismus gegenüber dem Kapitalismus teilweise dramatisch zurück⁶². Auch die Demokratiebewegung des Jahres 1989 spricht für eine breite Verankerung demokratischer und freiheitlicher Orientierungen in der Bevölkerung. Und zieht man die ersten verlässlichen Umfrageergebnisse nach 1989 heran, so bestätigt sich noch einmal der Eindruck, daß die Akzeptanz westlicher Werte außerordentlich hoch war⁶³. Dennoch lassen sich darüber keine sicheren Aussagen treffen, und wir sind auf hypothetische, wenn auch durchaus plausible Vermutungen angewiesen, denn daß man ein repressives System nicht schätzt und schnell bereit ist, die Werte eines wirtschaftlich, politisch und kulturell überlegenen Systems zu übernehmen, dürfte unmittelbar einleuchten⁶⁴.

Auch Wolfgang Engler wendet den Begriff der Individualisierung auf die DDR-Gesellschaft an. Er interpretiert die Freisetzung der Individuen aus obrigkeitstaatlichen, klassengebundenen, ständischen und familiären Schicksalsvorgaben als das Ergebnis forcierter Modernisierungsprozesse. Die Tradition und Herkommen aufbrechende sozialistische Umgestaltung der Gesellschaft habe dem

⁶¹ Nach Schätzungen des Bundeskanzleramtes hatte bis Mitte 1989 jeder vierte DDR-Bürger mindestens einmal die Bundesrepublik besucht. Vgl. Korte, Die Chance (vgl. Anm. 34) 22.

⁶² Friedrich, Mentalitätswandlungen (vgl. Anm. 56).

⁶³ So war etwa die Unterstützung demokratischer Werte und Normen unmittelbar nach 1989 in Ostdeutschland überraschend hoch. Vgl. Petra Bauer, Politische Orientierungen im Übergang: Eine Analyse politischer Einstellungen der Bürger in West- und Ostdeutschland 1990/91, in: KZfSS 43 (1991) 433–453; Peter Gluchowski, Carsten Zelle, Demokratisierung in Ostdeutschland: Aspekte der politischen Kultur in der Periode des Systemwechsels, in: Peter Gerlich u. a. (Hrsg.), Regimewechsel: Demokratische und politische Kultur in Ost- und Mitteleuropa (Wien 1992) 232–274.

⁶⁴ Anders jedoch Dieter Fuchs, Edeltraud Roller, Bernhard Wessels, Die Akzeptanz der Demokratie des vereinigten Deutschland. Oder: Wann ist ein Unterschied ein Unterschied?, in: APuZ B 51 (1997) 3–12; Wolfgang Schluchter, Neubeginn durch Anpassung? Studien zum ostdeutschen Übergang (Frankfurt a.M. 1996); Helmut Wiesenthal, Die Transition Ostdeutschlands: Dimensionen und Paradoxien eines Sonderfalls, in: ders. (Hrsg.), Einheit als Privileg: Vergleichende Perspektiven auf die Transformation Ostdeutschlands (Frankfurt a.M. 1997) 10–38 und andere.

Individuum ungewollt ähnliche Emanzipationschancen geboten wie westliche Gesellschaften⁶⁵. Auch wenn das Ziel der sozialen Mobilisierung, das durch Industrialisierung und Kollektivierung angestrebt wurde, ein ganz anderes war, so bestand das zu konstatierende Ergebnis dieser sozialen Umgestaltungsprozesse doch in einer beachtlichen Erhöhung des gesellschaftlich zugelassenen und erzwungenen Individualisierungsgrades.

Der Vorgang des Individualisiertwerdens war allerdings ein gewaltsamer Prozeß, und es läßt sich zu Recht fragen, ob diese Form des massenhaften Eingriffes des Staates in individuelle Lebensläufe mit der Kernaussage der Individualisierungsthese, die die zunehmende Selbstbestimmung des Individuums behauptet, vereinbar ist. Dennoch ist es aber wohl berechtigt, Individualisierungsprozesse auch für die DDR zu konstatieren und sie mit den Prozessen der Modernisierung, Industrialisierung und Urbanisierung in Zusammenhang zu bringen. In den Familien, in der Kindererziehung, in der Berufswahl, im Arbeitsleben, in der Alltagsgestaltung, in den Wohnungseinrichtungen sind Prozesse einer stärkeren Orientierung an Selbstentfaltung und Selbstbestimmung unübersehbar. Die sozial-moralische Enge der fünfziger Jahre brach mehr und mehr auf, die enge Verflechtung von sozialistischer Bevormundung und kleinbürgerlichen Ordnungs- und Moralvorstellungen, wie sie partiell für die fünfziger und sechziger Jahre charakteristisch war, löste sich zunehmend auf⁶⁶. Der Einfluß der Medien, auch der westlichen, wird für diese Individualisierungsprozesse ebenso verantwortlich gewesen sein wie die Erhöhung des Lebensstandards, die Erhöhung des Bildungsniveaus, die tendenzielle Liberalisierung des politischen Systems und die kulturelle Öffnung der DDR für andere Länder. Zweifellos trugen auch die informellen Netzwerke, in die nicht wenige der Berufstätigen in der DDR integriert waren, zu einem Gewinn an Selbstbestimmungs- und Einflußmöglichkeiten, an Autonomie und Selbstbewußtsein bei. Und nicht zuletzt dürften auch die von Engler erwähnten erzwungenen Mobilisierungsschübe die Eigenverantwortlichkeit und Flexibilität der Individuen mehr gestärkt als geschwächt haben.

Die auf diese Weise gewonnene Individualität war aber kaum gesellschaftlich gehärtet. Sie wurde – etwa in den informellen Netzwerken oder in den Familien, aber auch in Schule, Ausbildung und Beruf – teilweise gegen oder unabhängig von der Gesellschaft erreicht. Was ihr fehlte, war die Bewährung in der Öffentlichkeit, die es in der DDR so nicht gab. Während in den westlichen modernen Gesellschaften das Individuum die Chance hat, sich in der Gesellschaft auszuprobieren, sich in den öffentlichen Raum hinein zu entwerfen und an den sozialen Reaktionen abzulesen, was akzeptiert wird und was nicht⁶⁷, war das Individuum in der DDR in seinen Test- und Bewährungsmöglichkeiten eingeschränkt und vielfach auf sich allein gestellt. Auch die Wettbewerbsforen funktionierten nur teilweise

⁶⁵ Engler, Die ungewollte Moderne (vgl. Anm. 46) 34 f.

⁶⁶ Detlef Pollack, Wertwandel und religiöser Wandel in Ostdeutschland, in: Berliner Debatte INITIAL (1993) Heft 4, 89–96.

⁶⁷ Vgl. nochmals Luhmann, Individuum (vgl. Anm. 32) bes. 244.

und konnten nicht als Instanzen dienen, von denen her sich der einzelne zu beobachten vermochte. Die gesellschaftlichen Institutionen wurden größtenteils als Willkürmaschinen ohne Verlässlichkeit und Kompetenz wahrgenommen. Ihnen gegenüber konnte man sich überlegen fühlen, gleichzeitig aber war man ihnen auch ohnmächtig ausgeliefert. Wenn ein Schüler zum Beispiel eine Ablehnung seines Antrages auf Aufnahme in die Erweiterte Oberschule erhielt, so konnte das mit seinen ungenügenden schulischen Leistungen zusammenhängen, ebenso aber auch damit, daß er als politisch unzuverlässig eingeschätzt wurde, daß ein Funktionär eine zufällige Entscheidung getroffen hatte oder daß es schlicht an Kapazitäten mangelte. Das heißt, der einzelne konnte diese Entscheidung nicht eindeutig als Folgen seines Handelns interpretieren und damit aus ihr auch keine Informationen über sich gewinnen. Das Handeln der staatlichen Institutionen hatte den Charakter von Inkompetenz, Willkür und Zufall. Wer gesellschaftlich schlecht gestellt war, konnte sich gleichwohl gut fühlen; wer gut gestellt war, hatte deshalb noch lange kein Statusbewußtsein. Auch wenn die Individuen in der DDR ihr Leben weitgehend selbst in die Hand zu nehmen versuchten – und aufgrund der allgemeinen Mangelsituation waren sie zur Eigenversorgung, zur Improvisation und zum Engagement mehr oder weniger gezwungen –, vermochten sie kaum ein Bewußtsein über ihre Eigenleistungen zu entwickeln. Immer wieder mußten sie die Erfahrung des Scheiterns machen und sich gesellschaftlichen Zwängen beugen. Die Karriereverläufe in der DDR waren durch ein hohes Maß von Abbrüchen und Unterbrechungen gekennzeichnet. Selbst dort, wo der einzelne erfolgreich war, wurde das gesellschaftlich oft nicht honoriert. Und erfuhr der einzelne eine gesellschaftliche Ehrung, so besaß diese aufgrund der allgemeinen Abwertung des Systems in der subjektiven Wahrnehmung kaum einen Wert.

Wenn man ein Fazit ziehen will, so kann man auf die Frage, ob die DDR modern war, sagen, daß die DDR trotz aller Modernisierungsanstrengungen und partiellen Modernisierungserfolge durch auffällige Modernisierungsverzögerungen charakterisiert war. Das Hauptproblem für die weitergehende Modernisierung der DDR bestand in ihrem Mangel an Demokratie und dem daraus folgenden Legitimationsdefizit des politischen Systems. Aufgrund dieses Demokratiedefizits war die politische Blockierung der gesamten Gesellschaft erforderlich, da sich nur so die einmal eingerichteten Machtverhältnisse aufrechterhalten ließen. Damit behinderte das politische Zentrum als der entscheidende und alles in Griff nehmende Entwicklungsmotor der Gesellschaft aber nicht nur die Veränderungspotentiale der Gesellschaft, sondern verlor auch selbst seine innere Dynamik und Lernfähigkeit. Gleichzeitig ließ sich die interne Entwicklungsdynamik der Gesellschaft durch ihre politische Reglementierung aber auch nicht vollständig stillstellen. In den einzelnen Funktionssystemen, in den informellen Bereichen, im Alltag verliefen parallel zur allgemeinen Erstarrung des Systems Prozesse der Modernisierung, Emanzipierung und Rationalisierung, so daß innerhalb der Gesellschaft, insbesondere zwischen politischer Struktur und alltagsweltlicher Kultur gewaltige Diskrepanzen entstanden, die letztlich nicht mehr beherrschbar waren und deren Konfliktpotential nur der Erregung durch einen äußeren Anlaß bedurfte, um zum

Ausbruch zu kommen. Diesen äußeren Anlaß bot schließlich die Grenzöffnung zwischen Ungarn und Österreich, die Tausende DDR-Bürger zur Flucht in den Westen nutzten und die damit zum Auslöser für den Zusammenbruch des DDR-Systems wurde. Die DDR war eine gefesselte Gesellschaft. Insofern war sie ebenso starr wie brüchig. Keinesfalls aber war sie stabil integriert, und genauso wenig kann man sie als dynamisch ansprechen. Stabilität und Flexibilität bilden eben einen unauflöslichen Zusammenhang, so wie auch Heterogenität und Integrativität. In der DDR kamen alle diese vier Eigenschaften, die charakteristisch für moderne Gesellschaften sind, nur in eingeschränktem Maße zum Zuge. Die DDR kann man insofern allenfalls als semimoderne Gesellschaft bezeichnen.